FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 70/2025

Ich hab mir jetzt Hells Angels-Aktien gekauft

Editorial	S. 3
Vom Fernsehen übers Streaming zum Ende des Denkens?	S. 4
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 10
We built this city ... (Neom)	S. 11
Mehr wissen wollen (Thomas Glatz)	S. 15
Friede auf Erden (Helmut Glatz)	S. 16
Jeder hat eine neue Chance	S. 16
Das Messingkreuz	S. 18
Im Deutschen Museum (Thomas Glatz)	S. 19
Galerie der zweimal erfundenen Namen XVIII	S. 20
Die Geräusche von oben	S. 22
Analoge Informationsdienstleistung – Folge 3 (Holger Dosch)	S. 23
Selbst ist der Krippenbauer (Thomas Glatz)	S. 26
Colin unauffällig	S. 26
Das Antiquariat der Mythen	S. 29
Gummireifenwochen in Österreich (Thomas Glatz)	S. 30
Interview mit Menschen I	S. 30
Hip Hop	S. 31
GOOT (Johannes Witek)	S. 32
Die Tagebücher von Richard Burton (Johannes Witek)	S. 34
Jeffers und die Seelöwen (Johannes Witek)	S. 35
Da Wastl am Astl (Helmut Glatz)	S. 36
Das Jahr neigt sich (Thomas Glatz)	S. 37
De Gschicht van Dings (Helmut Glatz)	S. 37
Cpt. Kirk &, Teil 42	S. 39
Neue Alte Griechen (1) (Thomas Glatz)	S. 41
Aus dem Plattenarchiv	S. 48

Impressum:

Friktionen sind in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form erschienen.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Perhamerstr. 32
80687 München

Editorial

Eines der dunkelsten Jahre des 21. Jahrhunderts geht zu Ende – zumindest wenn man die globale liberal-demokratische Entwicklung als Messlatte für gesellschaftliches Licht setzt. Trotzdem erwartet man nicht wirklich Besserung für 2026. Die Dinge haben ein Maß an Verfahrenheit und Verfall erreicht, dass die Denkfigur der glänzenden Zukunft ein Element der Vergangenheit zu sein scheint. In solchen Stimmungslagen bleibt der Schock über die aktuelle Dunkelheit vor allem deswegen aus, weil man ein noch düstereres Morgen erwartet – und angesichts der Prominenz der Barbarei im öffentlichen Raum auch nicht davon ausgeht, dass Akteure auftreten, die die Dinge zum Besseren wenden.

Johannes Witeks Lyrik in dieser Ausgabe bringt diese Stimmungslage mindestens in ‚GOOT' zum Ausdruck. Er erinnert uns zudem an die inneren Kämpfe großer popkultureller und literarischer Lebensläufe des 20. Jahrhunderts, wenn wir Robinson Jeffers und Richard Burton begegnen. Mit Begegnungen im Alltag beschäftigt sich auch die Reihe zu den analogen Informationsdienstleistungen von Holger Dosch, die er in dieser Ausgabe erfreulicherweise fortsetzt. Hier hat ein Auslandsaufenthalt augenscheinlich die Entstehung neuer Geschichten befeuert.

Thomas Glatz bricht in diesem Winter mit einer langjährigen Tradition und kündigt seine Reihe zu den Readymades ab. Stattdessen taucht das ästhetische Erbe Griechenlands als neue Fortsetzungsreihe am Horizont auf. Wir sind gespannt auf die ästhetischen Phänomene, die uns in den neuen alten Griechen ab dieser Ausgabe so begegnen. Ergänzt wird die Serie durch wundervolle Miniaturen, die kleine Schlaglichter auf das Wohl und Wehe unserer Existenz werfen. Mundartliche und bebilderte Lyrik aus dem Nachlass von Helmut Glatz bereichert auch diese Ausgabe, mit der wir das erste Viertel des 21. Jahrhundert abschließen.

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen' zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, Dezember 2025

Vom Fernsehen übers Streaming zum Ende des Denkens?

Wenn das kulturelle Flaggschiff sinkt …

Amazon tut es, Disney und Apple tun es, Paramount tut es. Netflix tut es nicht nur, es ist es. Angelockt von enormen Wachstumszahlen in den 2010er-Jahren finden sich mehr und mehr Medienkonzerne auf dem Markt für Videostreaming ein. Die Geschäftsentwicklung des aus einer Online-Videothek hervorgegangenen Netflix hat gezeigt, dass sich mit dem gebührenpflichtigen Angebot von Filmen und Serien über das Internet gut Geld verdienen lässt und dass sich auch mit einer vergleichsweise konservativen Geschäftsidee die Wachstumsträume des Silicon Valley fortsetzen lassen.[1] Obwohl der tendenziell konservative Ansatz auf den ersten Blick nicht unbedingt Potenzial zur Fortsetzung der berühmt-berüchtigten Disruptionsidee enthält, die sich Firmen aus dem Silicon Valley ansonsten gerne auf die Fahnen schreiben, geht der Aufstieg des Streamings durchaus mit einem weiteren Umbruch im gesamtgesellschaftlichen Umgang mit audiovisuellen Medien einher. Das Zeitalter der Herrschaft der Doppelspitze Fernsehen / Kino über den visuellen Teil der Massenmedien scheint in absehbarer Zeit zu enden und wird überführt werden in eine Vorherrschaft von Video-on-Demand und Mediathek.

Neue Geschäftsmodelle

Diese Wachablösung in den Verbreitungswegen geht auch mit einem Umbau der ökonomischen Struktur in der Medienproduktion einher – eine eher versteckte Disruption. Auf der Suche nach Alleinstellungsmerkmalen in einem Markt mit einer steigenden Zahl an Akteuren haben die frühen Player angefangen auf exklusive Produktionen zu setzen und wurden so Produzenten, die mit steigenden Umsätzen teilweise auch Produktionsfirmen übernommen haben. Finanzstärkere Konzerne aus der Filmbranche haben darauf mit einer Art Vorwärtsintegration reagiert und selbst Streamingplattformen für ihre Formate hochgezogen. Mitte der 2020er-Jahre kann man sich dementsprechend Filme und Serien aus dem Hause Disney oder Paramount auf den jeweils eigenen Plattformen zu Gemüte führen oder – präziser formuliert – muss das tun, wenn man die jeweils aktuellen Produktionen sehen will.

Für diesen inhaltsbasierten Burgenbau eignet sich das Format Serie weit besser zur Kundenbindung als der Film. Im Falle eines Erfolgs bietet sie bessere Möglichkeiten die zahlenden Nutzer:innen in das offene Land der Fortsetzungen und Spin-Offs zu geleiten. Gelingt ein Erfolg, der die Schwelle zum kulturellen ‚must-see' überschreitet, ist die Motivation für das monatliche Abonnement gesichert.

Um das Publikum auch jenseits der eigenen Flaggschiffe auf der Plattform zu halten, ist natürlich ein vermeintlicher Überfluss an Angeboten unabdingbar. Das erklärt zumindest vordergründig, warum die großen Plattformen mit Weltgeltung alle aus den USA kommen. Hier lagert das Material, dass die

[1] Vergleichsweise konservativ, weil diese netzbasierten Mediatheken eigentlich nicht so richtig Web 2.0 sind. Den einzigen Input, den die Nutzer:innen hier liefern, sind detaillierteste Informationen zu ihrem Konsumverhalten. Letztlich ist die Ablösung von der klassischen Senderstruktur aus der Zeit vor dem Internet hier noch nicht erfolgt. Die Auflösung dieses alten massenmedialen Settings (Wenige sprechen und zeigen, Viele konsumieren) wird hier erst einmal fortgesetzt. Streaming ist kein Social Media. Darüber kann auch das erweiterte Angebot des Nischenanbieters MUBI nicht hinwegtäuschen, der flankierend zu seinem Arthouse-Angebot auch noch eine thematisch angeklammerte Diskussionsplattform anbietet. Im Normalfall sind Streamingdienste derzeit lediglich logistisch optimierte Videotheken bei denen man weder aus dem Haus muss um die DVD zu holen, noch warten muss bis der Bildträger ins Haus gebracht wird – wie in der Frühphase von Netflix noch üblich.

Popkultur in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt hat. Die streamingseitige Aufarbeitung von Hollywood ist der Backbone der großen Anbieter, auch wenn die Diversifizierung der Plattformlandschaft hier eine merkbare Ausdünnung auf den einzelnen Angeboten mit sich gebracht hat.[2]

Das epische Erzählen erreicht das Wohnzimmer

Der Kampf um Aufmerksamkeitsbindung unter den neuen Bedingungen ‚sendeunabhängige Verfügbarkeit' hat, wie schon erwähnt, vor allem das Erzählformat ‚Serie' in den Mittelpunkt der jeweils eigenproduzierten Inhalte gesetzt. Um die Dienste als Marke, die Gebühren und Aufmerksamkeit lohnt, zu positionieren, wurde viel Geld in die Hand genommen und in einigen Fällen die produktionstechnische Kluft geschlossen, die traditionell zwischen den Formaten ‚Kinofilm' und ‚Fernsehserie' besteht. In diesem medial als klassisches Zeitalter des Streaming betitelten Zeitraum in den 2010er-Jahren wurde viel in die Aufwertung des Formats ‚Serie' investiert und Publikum und Kritik gingen erst einmal mit. Man war angetan von der epischen Breite, der Qualität und den Möglichkeiten sich Zeit für tiefere Charakterentwicklungen nehmen zu können.

Oft wurden und werden ganze Staffeln zu einem Releasezeitpunkt zur Verfügung gestellt und damit unterschwellig vermittelt, dass die Quellen hochqualitativen Contents reichlich sprudeln und nie versiegen werden. Binge-Watching wurde zu einem Begriff und Verhaltensmuster, das Mainstreamsichtbarkeit erlangte. Die zeitgleiche Verfügbarkeit ganzer Staffeln gab der Erzählstruktur breitere Möglichkeiten Folgengrenzen zu überschreiten. Im Fernsehen gab es zwar schon lange Sendeplätze für entsprechende Formate, war dort aber grundsätzlich durch seine zeitliche Struktur limitiert. In seiner klassischen Form (also nicht flankiert durch Videotheken) liefert es ein Angebot mit einem starren oft im Wochenrhythmus wiederholten Sendeschema. Während die am selben Rhythmus orientierten Sitcoms meist auf eine inhaltliche Abgeschlossenheit pro Folge setzten, kamen die demgegenüber täglich ausgestrahlten Soap Operas zwar auf eine enger getaktete Konsumstruktur, mussten aber aus kosten- und aufmerksamkeitstechnischen Gründen auf eine eher flache und eindimensionale Handlung setzen. Sie laufen halt gerne mal im Hintergrund mit während das Leben im Haushalt weitergeht. Die Produktion muss entsprechend schnell von statten gehen und man muss auch inhaltlich noch mitkommen, wenn man einmal drei Folgen verpasst hat.

Trotzdem kann man davon ausgehen, dass der Siegeszug des Fernsehens, der eine sukzessive Ausweitung des vor dem Bildschirm verbrachten Zeitbudgets mit sich gebracht hat, eine habituelle Voraussetzung für das ist, was dann mit dem Streaming gekommen ist. Anders gesagt: ein nicht am täglichen mehrstündigen Konsum von Bewegtbildern geschultes Publikum brächte kaum die Nerven mit um entsprechenden Handlungsverläufen entlang einer konsistenten dramaturgischen Welt zu folgen. Doch selbst dann müssen die Konsumzeiten selbst wählbar sein um in ein bürgerliches Leben integriert werden zu können. Hier tut sich das klassische Fernsehen schwer ‚echte' serielle Langformate in linearer Echtzeitabfolge erfolgreich ans Publikum zu bringen, einfach, weil man durch die starren Ter-

[2] Es ist dem Autor durchaus bewusst, dass diese Aussage einen deutlichen eurozentristischen Einschlag hat. Sie berücksichtigt aufgrund mangelnder Kenntnis nicht die Verhältnisse in Asien, wo mutmaßlich eine eigenständige Landschaft mit Streaminganbietern für lokale aber auch internationale Produktionen entstanden ist.

minvorgaben zu viele Zuschauer:innen verlieren würde. Wer hat schon zu einem von außen vorgegebenen Zeitpunkt die Zeit sich 5-6 Stunden Serienfolgen anzusehen?
Nichtsdestotrotz hat die Integration des Fernsehens in den Tagesrhythmus der durchschnittlichen Bürger:in vermutlich erst das habituelle und kognitive Schema bereitgestellt, die einen ausufernden Konsum bewegter Bilder ermöglicht. Jenseits ihres Entstehungskontextes könnte man die aktuelle Situation fast schon als ein bisschen übergriffig bezeichnen. Der Weg aus den Kinosälen in die Wohnzimmer zur Nutzer:in als Programmdirektor:in war immer auch von der Ausweitung des zeitlichen Anspruchs geprägt, den die Produkte der Medienindustrie meinten sich nehmen zu dürfen. Ältere Semester kennen sie noch – die Kennung eines Films als Überlänge. Meist verbunden mit einer dezenten Erhöhung des zu entrichtenden Obolus kennzeichnete sie Filme, die die 90-Minutengrenze signifikant überschritten haben. Der Film der 1950er- bis 1980er-Jahre kannte diese Zeitspanne noch als Quasi-Standard. Er denkt in seiner Produktion das Kino als Ort der Vorführung gleich mit und damit eine Erzählstruktur, die eineinhalb Stunden mit einem örtlich und aufmerksamkeitstechnisch gebundenen Zuschauer:in als Rahmen setzt. Die Bedeutungserosion des Kinos in den letzten 20 bis 30 Jahren war flankiert von einer Entwicklung, in deren Verlauf mehr und mehr Filme das klassische Zeitschema verlassen und sich mehr Zeit zur Entfaltung der Dramaturgie genommen haben. Viele Hollywoodgroßproduktionen wurden zudem in einen größeren Erzählrahmen eingebunden. Die Überlänge verschwand als ein Begriff, der eine Abweichung markiert und das Mediensystem zeigte sich mehr und mehr gewillt seinen zeitlichen Zugriff auf die Aufmerksamkeitsökonomie der Zuseher:innen auszuweiten.

Individualisierung der Konsumstruktur

Mit den festen Veranstaltungszeiten in Kino und Fernsehen stößt diese Strategie an die Grenzen der alltäglichen Lebensorganisation der Konsument:innen. Drei Stunden am Stück lassen sich vielleicht mit Unterbrechungen und zu selbst geplanten Zeitpunkten unterbringen – aber Donnerstagabend ab acht fällt das ab einem gewissen Alter schwer. Hier kommt die zeitliche Autonomie, die das Streaming als eigentlich neues Element bietet, diesem Bedarf nach Flexibilität entgegen. Die Elektronisierung des Videothekenkonzepts ermöglicht die individuelle Organisation des Konsums der neuen Langformate. Die Komposition des Abends wird hier – ähnlich wie bei der Gestaltung der jeweils eigenen Biografie – in die Hände der oder des Einzelnen gelegt.[3] Diese neue Stufe der vermeintlichen Wahlfreiheit wurde in der Ära des Privatfernsehens schon vorbereitet. Die sukzessive Verbreiterung der Senderbasis ließ schon so etwas wie ein ‚Zusammenstellen' eines Fernsehabends zu, oft verbunden mit der deutlichen Überschreitung des 90-Minuten-Formats im eigenen Konsum. Ein Fernsehabend bestand dann im Normalfall aus mehr als einem einzigen Film und oft aus einem Mosaik von Teilausschnitten vieler im Einzelfall wenig befriedigender Angebote.[4] Mit der Entstehung des werbefinanzierten Privatfernsehens

[3] Und zwar ziemlich genau wie im echten Leben. Hinter einer vermeintlichen Explosion der Möglichkeiten mit tausenden von Filmen und Serien steht erstaunlich oft die Wiederkehr des Gleichen und eine Verhaltenslenkung durch Ähnlichkeitsalgorithmen, statt eine Kuratierung der Programmplanung.

[4] Das öffentlich finanzierte Fernsehen deutscher Machart hat sich selbst immer ein Stück weit misstraut und hat eher versucht das Medium an einen Bildungsauftrag zu koppeln. Die unterschwellige Botschaft war letztlich: Eigentlich solltest Du so wenig wie möglich fernsehen – und wenn Du es doch tust, schaue möglichst viel Nachrichten und Dokumentationen. Sollte das nicht Deins sein, dann bieten wir Dir im Sinne unserer Abdeckung der

rückte auch eine neue ökonomische Struktur ins Zentrum der Fernsehproduktion. Die zielgruppenorientierte Aufmerksamkeitsbindung wird zur eigentlichen Zielsetzung des Betriebs – eine Ausrichtung, die auch im Streaming noch nachwirkt.

Das Ende des gemeinsamen medialen Horizonts

Dieser Wachwechsel bei den visuellen Leitmedien, der hier zu beobachten ist, bedeutet vordergründig einen schon an der ein oder anderen Stelle von der Kulturkritik beklagten Verlust bestimmter Formen des Gemeinsamen, die in ihrer Reinform in der Zeit vor dem Privatfernsehen aufgetreten waren: Ein weitreichender allgemeiner medial geprägter Ereignisbezug, ein Referenzpunkt des weithin geteilten gemeinsamen Erlebens in Form der großen Abendunterhaltung oder des prominent im Programm platzierten Spielfilms. ‚Früher' hatte vermeintlich ein erklecklicher Teil der Bevölkerung dieselbe Sendung gesehen und damit einen Bezugspunkt, die die im Detail sehr unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten transzendierte. Das Mythem ‚Samstagsabendshow' oder ‚Länderspiel' mit phantastischen Einschaltquoten und dem damit verbundenen ‚gemeinsamen' Medienkonsum erscheint als Vergangenes, erodiert durch die Pluralität des Angebots, erst durch das Privatfernsehen und dann eskaliert durch das Streaming.

Es ist verführerisch in dieser Entwicklung einen Verlust des gesellschaftlichen Gemeinsamen zu sehen, insbesondere aus Sicht eines staatlichen Programmanbieters, der seine Reichweite in der Pluralisierung des Angebots schwinden sieht. Ein realer Effekt scheint indessen schwer nachweisbar. Es geht hier nach wie vor um Unterhaltung und das ist allen Beteiligten klar – vor allem den Zuschauer:innen. Mit dem gemeinsamen Unterhaltungsereignis mag ein Smalltalk-Thema wegfallen, die Auswirkungen auf ein potenzielles gemeinsames Weltverständnis bleiben aber im Dunkeln. Vermutlich sollte man diese ‚Pluralisierung der Popkultur an der Oberfläche' auch nicht überbewerten. Es existieren auch in der aktuellen visuell-popkulturellen Landschaft noch Serien und Filme mit breiter Rezeption, die in eine Art von Wahrnehmungsmainstream einfließen.[5] Auch wenn nicht Jede und Jeder im strengen Sinn gleichzeitig guckt, findet der Konsum doch in einem ähnlichen Zeitabschnitt statt und stellt ein ähnliches Erleben sicher.

Die neuen und alten auf Streaming setzenden Medienunternehmer halten sich weitgehend vom Nachrichten- und Politikvermittlungsgeschäft fern. Dafür gibt es Gründe, die über das erhöhte Konfliktpotenzial, das mit diesen Geschäftsfeldern verbunden ist, hinausgeht. Hier treffen wir auf Vermittlungsstrukturen, in der die Elemente Aktualität und Wahrheit eine ganz andere Rolle spielen, als auf dem Feld der Unterhaltung. Die Unterstellung, dass es bei Nachrichten um die Darstellung relevanter Welt-

‚Breite der Gesellschaft' den neuen Biedermeier der großen Samstagabend Unterhaltungsshow und später mit dem Aufkommen der Privaten auch die Telenovela. Der klassische Film bleibt aber bitte weitgehend im Kino und bekommt bestenfalls eine zeitverzögerte Zweitverwertung. Schließlich soll die – nach Möglichkeit nationale – Filmwirtschaft nicht kannibalisiert werden.

[5] Das sind in den letzten 20 Jahren nicht selten Produktionen, die auf Vorerzählungen aufsetzen können, die über die Jahre mit diversen Einzelformaten sukzessive zu ganzen Welten aufgebaut wurden.

ausschnitte geht, wird nach wie vor von breiten Teilen der Bevölkerung mitgetragen. Es geht hier also um den Umgang mit Realität und nicht mit Kreativität und das bei möglichst großer Aktualität.[6]

Durch den Status als Nachricht geht das Gesehene und Gehörte viel unmittelbarer in die Weltdeutungen ein. Eine ‚Nachricht' erzählt keine Geschichte von ‚woanders', die im besten Fall ganz allgemeine Aussagen zum menschlichen Zusammenleben enthält, sondern es wird etwas vorgebracht, das vermeintlich eine unmittelbare Positionierung einfordert.[7] Die Setzung der Nachricht als realitätsrelevant verändert den Status bzw. das Verhältnis zum Gemeinsamen tatsächlich nachhaltig. Der Politikwissenschaftler Benedict Anderson konnte im Rahmen seiner Arbeit den Zusammenhang zwischen der Bildung von Nationalstaaten als ‚vorgestellten Gemeinschaften' und der Entstehung eines entsprechend reichweitigen Nachrichtenwesens, also einer medial gestützten Öffentlichkeit herausarbeiten.[8] Am Startpunkt dieser Entwicklung findet sich noch die Zeitung als Hauptträger dieser Öffentlichkeit, später Radio und Fernsehen. Entscheidend für diese Art von ‚vorgestellter Gemeinschaft' als Basis eines Staatswesens mit minimaler Partizipation war eine zumindest in ihren Kernpunkten kohärente Erzählung.[9]

Das Nachrichtenwesen ist von den Umwälzungen im Streamingbereich nur mittelbar betroffen. Wie schon erwähnt spielen sie im Angebot der großen Plattformen keine Rolle. Das lineare Fernsehen und seine Mediatheken sehen sich hier anderen Bedrohungen ausgesetzt. Auch wenn sie noch immer weitgehend die Herren über das Nachrichtenmaterial sind und damit einen veritablen Einfluss auf das Agendasetting haben, wird Wahrheitsgehalt und Interpretation zunehmend von einem Teil der ‚vorgestellten Gemeinschaft' in Frage gestellt. Diese abweichende Nachrichtenproduktion findet vornehmlich in den sogenannten sozialen Medien statt. Hier ist in den letzten 20 Jahren parallel zum Streaming ein neuer und mächtiger Akteur bei der Bindung medialer Aufmerksamkeit entstanden. Die rasante Entwicklung der Abonnentenzahlen im Streaming verdeckt dabei ein Stück weit das Phänomen, dass die durchschnittlichen Konsumzeiten von Langformaten in Fernsehen und im Stream seit einigen Jahren sukzessive zurückgehen. Es ist ein gewisser Schwund der Aufmerksamkeit festzustellen, vor allem beim jüngeren Publikum.[10]

---

[6] Eine Anforderung, die eher mit der marktlichen Organisation des Nachrichtengeschäfts zu tun hat. Die oder der Erste zieht die Aufmerksamkeit. Dabei haben Nachrichten in den seltensten Fällen eine Form, die sofortiges Handeln des Einzelnen erfordern, aber man möchte es halt schon gern gleich wissen bzw. auf der Höhe der Zeit sein.

[7] Das ist selten mehr als eine ‚Haltung' zum Geschehen, kann aber auch in politischen Aktivismus münden, der dann darauf abzielt, die Realität zu verändern, die durch die Nachricht repräsentiert wird. Bei unterhaltender Fiction, die als skandalös oder unpassend wahrgenommen wird, geht es bestenfalls um die Forderung, das entsprechende Format aus dem Unterhaltungsuniversum zu entfernen, also um konkrete Änderungen an der Ausgestaltung der Unterhaltungsmaschine.

[8] Vgl. Benedict Anderson – Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt am Main 1996.

[9] Daher auch der heute ein wenig ältlich klingende Begriff der ‚Gegenöffentlichkeit'. Der erhält seine Bedeutung wesentlich durch die Annahme einer homogenen (und im Sinne der Träger:innen der Gegenöffentlichkeit realitätsverzerrenden) Erzählung, die durch eine abweichende Interpretation oder die Herausarbeitung unterschlagener Fakten der Korrektur bedarf.

[10] Die Details lassen sich in einschlägigen Analysen nachvollziehen, zum Beispiel in ‚Tendenzen im Zuschauerverhalten' auf https://www.media-perspektiven.de/publikationsarchiv/2025/detailseite-2025/tendenzen-im-zuschauerverhalten-2024. Es sollte dabei nicht übersehen werden, dass aus Sicht eines alternden und vielleicht grießgrämigen Bildungsbürgers insgesamt ohnehin viel zu viel Bewegtbildkonsum stattfindet. Über drei Stunden täglich sind es nämlich nach wie vor. Wenn da gelesen, gelernt oder gar gearbeitet würde, wäre die Welt auch für Bundeskanzler Merz wahrscheinlich wieder in Ordnung.

Das Ende der Langstrecke?

Die neue epische Breite in den filmischen Erzählstrukturen der neuen Serien könnte daher am Ende eine Episode in der Geschichte der Mediennutzung bleiben – zumindest, wenn sich die aktuellen Trends weiter verstetigen. Zuwächse in der zeitlichen Ausdehnung des Konsums stammen kaum noch aus dem Streaming- oder Fernsehbereich, sondern vor allem aus der Nutzung von Social Media-Kanälen. Dem aktuell so dominant wirkenden seriellen Langformat könnte eine marginalisierte Zukunft bevorstehen. Ignoriert von einer an Tik Tok geschulten Generation wandert die aufwändige Serie mit der Alterskohorte der heute über 30-jährigen langsam der Rente oder dem Special Interest entgegen. Es steht zwar noch in den Sternen, ob diejenigen, die heute unter 30 sind, ihren Medienkonsum auch langfristig wirklich vornehmlich mit dem Hangeln durch kurze Videonuggets in Social Media bestreiten, oder ob hier noch ein Wandel einsetzt, bei dem die soziale Alterung dieser Kohorte zu einem zumindest partiell ruhigeren und kontinuierlicheren Medienverhalten führt.

Dennoch würde eine solche Entwicklung Tendenzen fortschreiben, die der textbasierten Weltbewältigung schon seit einiger Zeit unterstellt wird: eine veritable Krise des Langformats und damit das Ende einer Weltbearbeitung, die den Versuch unternimmt Weltausschnitte ‚umfassend' zu begreifen – entweder analytisch, ‚wissenschaftlich' oder literarisch. Aus Romanen über Lebensverläufe in der späten Moderne mit den Aporien, die eine solche Existenz mit sich bringt, wird so ein einfaches ‚Kuchen nichts geworden'. An die Stelle umfassender Untersuchungen zu den aktuellen Tendenzen in der Lebensmittelindustrie tritt ein ‚Apfel schmeckt nicht'. Diese verkürzende Polemik zeigt schon den hier angemeldeten grundsätzlichen Zweifel ob bestimmte Arten des Denkens ohne Gewöhnung an langformatige Erzähl- und Darstellungsstrukturen überhaupt möglich sind. Eine mediale Welterschließung ohne (im besten Fall qualitative) Langformate hält gewisse Bereiche des Denkens dumm. Während die Dominanz des Streamings einen gemeinsamen popkulturellen Erfahrungshorizont zumindest erschwert[11], schwächt die schwindende Rezeption des Langformats eine bestimmte Art des Denkens über Politik, ja die Welt überhaupt.[12] Die Entwicklung eines Weltbilds mit Tiefe, das sich seiner blinden Flecken und Aporien bewusst ist, wird so erschwert – und mit ihm die Möglichkeit selbstwirksame Handlungsstrategien aufzubauen. Ohne eine vage Idee davon wie die Welt im Großen Ganzen funktioniert, fällt es schwer Erfolgschancen von Handlungsstrategien abzuschätzen. Es bleibt das episodische Tun, das sich an den impliziten Standards einer bekannten Situation oder Verhaltensfigur orientiert.[13]

---

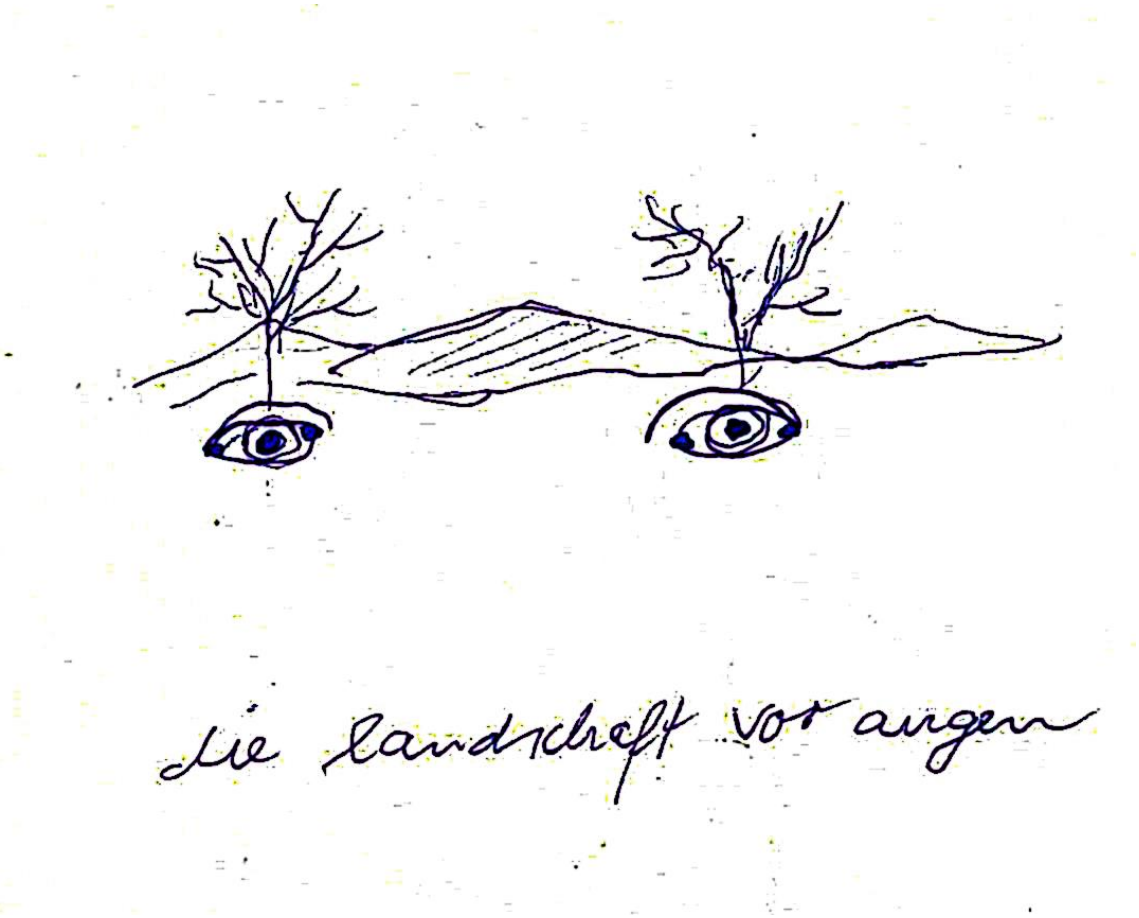
[11] Und vielleicht gerade deswegen die Echtzeitkonsum einfordernden Sportgroßereignisse besonders herausgehoben werden.

[12] Eine These, die zugegebenermaßen eher aus einem plausiblen Gefühl gespeist wird, als aus Kohorten seriöser Untersuchungen zur kognitiven Entwicklung unter dem Einfluss von Medienkonsum.

[13] Die Forderung nach Lesekompetenz im Langformat kann man natürlich auch unter dem Aspekt ‚Wille zur Macht' im nietzerianischen Sinn interpretieren. Aus einer Position der Schwäche heraus fordert das bröckelnde Bildungsbürgertum vom Rest der Gesellschaft doch bitte ihrer Form der Welterschließung zu folgen, weil es sonst ein böses Ende nehmen wird. Auch wenn dieser Figur zweifellos ein moralisch aufgeladener Kampf um die Deutungshoheit zugrunde liegt, lassen sich nur schwer die Alternativen zum zweifellos mühsamen und komplizierten Kampf um die möglichst breite Durchdringung einer komplexitätsgetränkten Welt mit Mitteln der Vernunft benennen. Auch wenn man damit einer derzeit schwer gebeutelten aber ehemals dominierenden Klasse wieder etwas mehr Legitimität verleiht – die denkerischen Alternativen (die das Bildungsbürgertum ohnehin bestenfalls am Rande ‚echten' Denkens ansiedeln würde) versprechen nicht unbedingt Besserung. In der Hauptsache, weil unter diesen Rahmenbedingungen ‚fragmentierten Denkens' Reflexion und Kritik erschwert sind. Das begünstigt im Normalfall diejenigen, die ohnehin schon alles haben oder gut sind im Sündenböcke suchen.

Diese Gefühle von Weltverlust und schwindender Handlungskompetenz, die zusammen mit ihrer psychologischen Schwester Depression zweifellos Konjunktur haben, in erster Linie dem Bedeutungsrückgang medialer Langformate anzulasten, ist natürlich eine überzogene These. Trotzdem sollte nicht vergessen werden, dass die Erzählung schon lange eine recht zentrale Position bei der kulturellen und gesellschaftlichen Vermittlung von Welt eingenommen hat – lange bevor die parzellierende instrumentelle Vernunft der Moderne sich aufgemacht hat zu ihrer entzaubernden Weltbeherrschung. Tik Tok Dance Moves werden diese elementaren Funktionen gesellschaftlicher Selbstverständigung nicht übernehmen können.

Bilderwitze



Thomas Glatz

We built this city ... (Neom)

Ein Todesstern für Saudi Arabien

Es ist über zehn Jahre her, dass ein popkulturell engagierter Haufen von Witzbolden per Petition die US-Regierung dazu bringen wollte einen eigenen Todesstern nach dem Vorbild aus Star Wars zu bauen. Damals konnte man sich auf Seiten der USA nicht dazu durchringen, folgte aber immerhin der selbst auferlegten Verpflichtung eine Antwort zu formulieren. Obwohl mit einer gewissen ironischen Leichtigkeit formuliert, enthält die Ablehnung durchaus valide Argumente gegen Bauprojekte oberhalb einer gewissen Größenordnung.[14]

Nur wenige Jahre später verließ man in einem anderen Teil der Welt die Ebene des Humors und kündigte mit fortschrittsgläubigem Pathos alter Schule ein Projekt ähnlicher Größenordnung an, nur halt in echt. Unter dem Motto ‚Größenwahn verkauft' wurde eine neue Planstadt am Rande des saudischen Königreichs angekündigt, die alle Superlative sprengen und alle bekannten Formen von Stadt transzendieren sollte. Neom sollte sie heißen und einen nicht zu übersehenden Markstein in der Oberfläche des Planeten hinterlassen. Sie sollte das neue Kernstück des Versuchs von Saudi-Arabien werden, eine tragfähige postfossile Ökonomie aufzubauen. Vorbild war und ist zweifellos Dubai, eines der sieben Arabischen Emirate, dem es in den letzten 40 Jahren gelungen ist, durch gigantische und prestigeträchtige Bauprojekte eine spätmoderne Stadtlandschaft zu simulieren, die ausländische Bewohner:innen und Tourist:innen aus aller Welt anziehen sollte und das auch mit Erfolg tut. Anscheinend besteht kein Störgefühl gegen autoritäre und undemokratische Grundsetzungen eines Gemeinwesens, wenn nicht sichtbar in die Eigenheiten der eigenen Lebenspraxis eingegriffen wird.

In diesem Spiel um eine postfossile Gestaltung von Wohlstandsgesellschaft auf der arabischen Halbinsel ist das Großreich Saudi-Arabien, das flächentechnisch und geopolitisch eine dominante Rolle in der Region spielt, zumindest imagetechnisch ins Hintertreffen geraten. Eine wirtschaftlich und sozial tragfähige postfossile Gesellschaft gibt es dort aktuell nicht und derzeit hat Saudi-Arabien keinen Ort zu bieten, an dem westliche Kopf- und Kulturarbeiter:innen zumindest mittelfristig leben wollen. Hier sollte die 2017 vorgestellte Planstadt Abhilfe schaffen.[15] Das spektakulärste, wenn auch nicht einzige Element von Neom war ‚The Line', ein Stadtelement, das als städtebauliche Revolution gedacht und kommuniziert wurde und in seiner Gigantomanie die Pyramiden des nahen Ägyptens um Dimensionen überschreitet. Wie der Name schon nahelegt, war ‚The Line' als eine vom Umland durch eine monolithische Außenfassade klar abgegrenzte Bandstadt mit einer Länge von 170 Kilometern, 200 Metern Breite und 500 Metern Höhe mit Wohnraum für 9 Millionen Menschen geplant.[16] In der vollüberwachten, durch ein unterirdisches Logistiksystem zusammengehaltenen Stadt, sollten demnach Millionen von Menschen ein Zuhause finden. In einer Art umgekehrten Sonderwirtschaftszone war eine libe-

---

[14] Die Petition erreichte im Jahr 2012 die notwendige Anzahl an Unterschriften um eine Antwort erforderlich zu machen und wurde 2013 abgelehnt. Welche Variante des Todessterns gemeint war, geht aus der Petition nicht hervor. Im Star Wars Universum werden zwei erwähnt, wobei der zweite und gigantomanischere nie fertig wurde. Technische Details finden sich bei Cpt. Kirk & der Todesstern (Cpt. Kirk &, Teil 19), in: Friktionen Ausgabe 46/2019, S. 25 und natürlich im Internet.

[15] Neom ist nicht die einzige, aber ambitionierteste Planstadt an der derzeit in Saudi-Arabien gearbeitet wird. Sie alle sind Teil der sogenannten Vision 2030, die das Ziel verfolgt, das Land unabhängiger vom Öl zu machen.

[16] Die geplante Bewohnerzahl würde ca. 30% der heutigen Bevölkerung des Landes entsprechen.

rale Gesetzgebung vorgesehen, die die Scharia des restlichen Saudi Arabien suspendieren sollte um ein internationales Publikum anzuziehen, das in Neom an den Kerntechnologien der Zukunft zum Wohl von Saudi Arabiens postfossiler Zukunft arbeiten sollte.

Die ersten Jahre

Aller technischen Zweifel hinsichtlich der Realisierbarkeit zum Trotz wurden erste Erdbauarbeiten für die Fundamente von The Line erst einmal auf einem Großteil der projektierten Länge vorgenommen mit dem Ziel bis 2025 einen ersten Bauabschnitt, Modul genannt, fertig zu stellen, während gleichzeitig andere (und überschaubarere Stadtelemente) des Gesamtkonstrukts ‚Neom' vorangetrieben wurden. Gegen Ende 2022 konnten die Bauherren die Welt nicht nur deshalb zunehmend von der Ernsthaftigkeit ihres Vorhabens überzeugen und die Pläne – oder vielleicht präziser – Visionen von Neom sickerten immer öfter in die Berichterstattung der westlichen Medienlandschaft ein.[17] Erste bewohnbare Areale in den kleineren Stadtelementen erzeugten zusammen mit einem vor Ort veranstalteten Sportevent, den ‚Beach Games' den Eindruck, dass man es ernst meint mit dem Mammutprojekt.

Im April 2024 schienen die Verantwortlichen von Neom dann erste Anpassungen an die Realitäten vorzunehmen. Es erfolgte eine signifikante Verkürzung der ‚Linie' im zeitlichen Nahbereich auf etwa 2,5 Kilometer mit entsprechend reduzierter Planbewohnerschaft. Etwas mehr als ein Jahr später im Oktober 2025 verkündete der finanzierende saudische Staatsfonds einen vorläufigen Baustopp für die Bandstadt. In diesem Jahrzehnt werden wohl keine Gestalter:innen der Zukunft in ‚The Line' mehr einziehen. Beobachter:innen des Projekts gehen ohnehin nicht von einer Wiederaufnahme der Bauarbeiten aus. Mehr als Modelle und animierte Videos werden von ‚The Line' wohl nicht mehr entstehen. Immerhin hat man den Flughafen Neom Bay fertig gestellt und das bereits für die Winter-Asienspiele 2029 gebuchte Skiressort Trojena möchte man als Teil der ursprünglichen Neom-Planung unbedingt fertigstellen um das Event im Land zu halten. Aber auch hier gibt es Gerüchte, dass bereits im Hintergrund nach alternativen Veranstaltungsorten gesucht wird.

Ergebnisse sind eine Frage des Drucks

So wie es im Moment aussieht, kommen die neuen Pyramiden zur Stabilisierung der saudischen Ökonomie ohne Öl also erst einmal nicht bzw. in deutlich übersichtlicherer Form. Für die Initiatoren dieses vermeintlichen Sprungs in die Zukunft durchaus eine Kränkung. Neoms Gigantomanie verweist auf Vorstellungen, die weit über Strategie zur Wohlstandssicherung hinausweisen. Der Versuch das größte und architektonisch kühnste Gebäude der Welt zu bauen, das gleichzeitig eine ganze Stadt ist, transportiert eine Idee von Größe, die die Grenze zu einer Geltungssucht, die die Regeln des Hier und Jetzt sprengen möchte, schon überschritten hat. Neom sollte nicht nur eine prosperierende Stadt, sondern auch eine Demonstration der Überlegenheit von Social Design made in Saudi Arabia werden.

Neom und The Line transportieren eine Idee von Stadtentwicklung, die nur eine Richtung des Ideenflusses und der Entscheidungsfindung kennt: von Oben nach Unten. Erhabenheit und Größe entsteht

[17] Die geneigte Nutzer:in der werbefinanzierten E-Mail-Dienste web.de und gmx konnte im November 2022 erste größere Artikel mit der Vorstellung des Projekts lesen, auch die Youtube-Berichterstattung nahm zu.

in dieser Welt über die Durchsetzung von Konzepten, die eine Herrscher- und Managerkaste (in diesem Fall tatsächlich ausschließlich besetzt von Männern) entwickelt hat. Es ist damit auch ein Beispiel für eine sehr autoritäre Form von Weltentwicklung, geschult am Machbarkeitswahn der klassischen Moderne und zwar in seiner vordemokratischen Ausprägung.

Neom, dessen Gestaltungsprinzipien diesen Geist in sich tragen, ist damit auch eine Absage an jede Form organischer Stadtentwicklung, die sich aus dem Wollen administrativer Planung und dem gelegentlich durchaus widerspenstigen Tun von Bewohner:innen und Neuankommenden zusammensetzt. Als Planstadt im brutalsten Sinn des Wortes ignoriert Neom die Pluralität von Akteuren, die lebendige Stadtentwicklung prägen und macht sich damit auf den Weg zu einer neuen Form von Stadt. Eine Stadt, die bereinigt ist von der konfliktbeladenen und nur schwer kontrollierbaren sozialen Beweglichkeit der Moderne, die aber letztlich – zumindest in der westlichen Genese dieser Epoche – eine Stadt zu dem machen, was sie im Kern ist: mehr als eine Agglomeration, die eine bestimmte Anzahl an Bewohner:innen überschreitet, sondern ein Ort der heterogenen und zumindest potentiell standeslosen Begegnung. ‚Stadtluft macht frei' weil sie die institutionellen Restriktionen der Ständegesellschaft historisch gesehen hinter sich lässt und im Raum der potenziellen Anonymität das Versprechen abgibt, sich selbst bei verminderter sozialer Kontrolle neu erfinden zu können.

Neom ist ein Projekt gegen den Kontrollverlust städtischer Soziologien und Topologien. Die Architektur sollte eine postbrutalistische Erhabenheit vermitteln, die aber nur die Initiatoren repräsentiert, nicht eine multitudische Stadtgesellschaft in Bewegung. Es geht eben doch auch um die Idee der Pyramide, die als Grabmonument für einen Herrscher und seine Größe steht und nicht für eine ägyptische Bevölkerung mit ihren Sorgen, Träumen und Lebensleistungen. Unter diesem Aspekt scheint das vorläufige Scheitern von Neom eher eine gute Nachricht. Häme ist trotzdem nicht angebracht. Alleine der Versuch dieses Mammutprojekt aus dem Boden zu stampfen und die damit verbundenen Raumordnungsaktionen und Bautätigkeiten haben schon in der Frühphase der Realisierung viele Menschenleben gekostet.

Fortschritt mit Opfern – so wie das halt ist in der Moderne?

Einfluss auf die kürzlich getroffenen Entscheidungen über die Aussetzung der Linie haben die Opfer mutmaßlich nicht gehabt. In dieser Hinsicht bestehen in der politisch-gesellschaftlichen Kultur Saudi Arabiens wenig Bedenken. Das Projekt wurde in einem vermeintlich menschenleeren Teil des Landes aufgesetzt. Eine Annahme, die zu Unrecht die wahrscheinlich ohnehin nur nach Außen getragene Illusion nährte, man könnte hier die Stadt der Zukunft errichten ohne die Lebensweise alteingesessener Einwohner:innen zu zerstören. Tatsächlich ging der Baubeginn mit der unfreiwilligen Zwangsumsiedlung von ca. 20.000 Beduinen einher. Widerstand wurde mit Gewalt vor Ort und massiver juristischer Repression beantwortet, Todesstrafen für besonders sichtbar auftretende Kritiker eingeschlossen.[18]

Die Rücksichtslosigkeit im Umgang mit Menschen, für die Neom kein Zuhause sein will, prägte auch die Arbeitsorganisation rund um die Baustellen in der Wüste. Trotz mutmaßlich unendlicher wirtschaft-

[18] Vgl. z.B. Marc Thörner – Megacity Neom: Saudi-Arabiens archaischer Futurismus, Blätter für deutsche und internationale Politik, Juni 2024, https://www.blaetter.de/ausgabe/2024/juni/megacity-neom-saudi-arabiens-archaischer-futurismus.

licher Ressourcen soll die neue Metropole sich rechnen und die Bauherren schienen entschlossen das Projekt mit maximaler Ausbeutung der beteiligten Arbeitskräfte umzusetzen. 16-Stundenarbeitstage, 7-Tage-Wochen bei körperlich herausfordernder Arbeit in einer Umgebung mit bis zu 50 °C Außentemperatur führte zu obszönen Todesraten unter den ausländischen Arbeitern, die durchgängig als natürlich eingestuft wurden. Britische Presseberichte gehen von etwa 21.000 Todesfällen auf den Baustellen der Vision 2030 seit Baubeginn im Jahr 2017 aus.[19] Hohe Pönalen für vorzeitige Ausstiegsversuche aus den Arbeitsverträgen geben den Beschäftigungsverhältnissen einen zwangsarbeitsähnlichen Charakter.

Eine echte Überraschung war das nach den Erfahrungen mit den Baustellen rund um die Fußballweltmeisterschaft in Katar nicht unbedingt. In dieser Hinsicht war ‚The Line' bzw. Neom in Sachen Arbeitsschutzrechte die Chronik einer angekündigten Katastrophe. Trotzdem fehlte erst einmal die Phantasie (oder eher der Wille) von Anfang an auch bei den Arbeitsbedingungen dieses Pyramidenprojekts genauer hinzusehen, vermutlich auch, weil dieser Blick die für die Bauherren und die beteiligten Firmen eher uninteressante Frage auf den Tisch gebracht hätte, ob sich Projekte dieser Art überhaupt ohne massive Ausbeutungsstrukturen realisieren lassen. Schließlich war Neom auch ein Versuch die Grenzen der Machbarkeit durch massive Ausdehnung der Ausbeutung und Vernutzung von Arbeitskraft auszuweiten – unter der Flagge einer ökologischen Nachhaltigkeit, die das Projekt letztlich auch nicht erfüllen konnte.[20]

So wurde Neom unfreiwillig ein Exempel für die Erkenntnis, dass monolithische Bauprojekte ab einer gewissen Größenordnung in einer dicht besiedelten Welt nur noch auf Kosten einzelner Bevölkerungsgruppen zu haben sind. In der Bauphase trifft das erst einmal die ursprünglichen Bewohner:innen des Gebiets und die Arbeiter:innen, die die Monumente unter fürchterlichen Arbeits- und Wohnbedingungen hochziehen. Die Unsichtbarkeit, die bei den ursprünglichen Bewohner:innen des Gebiets durch physische Zwangsumsiedlung hergestellt wird, gilt letztlich trotz fortwährender physischer Anwesenheit auch für die Arbeiter- und Serviceclass, die am Ende die Lebensgrundlagen der späteren Bewohner:innen stabilisieren soll.

All diejenigen, die später dafür gesorgt hätten, dass Neom funktioniert (gemeint sind Funktionen wie Gas, Wasser, Scheiße, Müllabfuhr, Hausmeisterei und Instandhaltungsarbeiten) sind beim Zielpublikum für Bewohner:innen der neuen Stadt genauso wenig mitgemeint wie die dienstbaren Geister, die aus einem gehobenen Haushalt erst einen luxuriösen machen (Hausmädchen, Nannies, Butler:innen, Pflegepersonal, Gärtner:innen). Im besten Fall wäre dieses Dienstpersonal in den Untergrund der Stadt verbannt worden, in Bereiche mit schlechter Belüftung, ohne Klimatisierung und Tageslicht und der üblichen hohen Belegungszahl pro Wohneinheit, unter dem Dienstpersonal in weiten Teilen der Welt halt so leidet. Diese Art der Unterbringung wäre wahrscheinlich ohnehin nur zustande gekom-

---

[19] Die selbstverständlich von den Projektverantwortlichen bestrittenen Zahlen finden sich auf Wikipedia (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Neom). Dort stützt man sich auf Presseberichte wie Watson und Newsweek (vgl. https://www.watson.ch/international/saudi-arabien/852285818-neom-projekt-in-saudi-arabien-mega-bauprojekt-fordert-21-000-tote bzw. https://www.newsweek.com/workers-killed-saudi-megaprojects-construction-1977972,).

[20] Alleine der CO2-Abdruck des bei der ursprünglichen Größe verbauten Betons hätte einen Begriff der Klimaneutralität für die neue Stadt auf Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte hinaus nicht gerechtfertigt.

men, weil die dürftigen Container, die heute die Bauarbeiter:innen beherbergen, als zukünftige Slums der Serviceclass vor der Außenhaut der Stadt eine visuelle Schande für die Idee der makellosen Bandstadt gewesen wären.

Neom ist bzw. war ein weiterer Aufstand gegen den Tod des unbedingten Machbarkeitsethos der klassischen Moderne. Wenn Grenzen der Konzepte am Horizont zu erscheinen drohten, wurde mit visionärem Geschwurbel, Zwang und Ausbeutung reagiert. Die gute Nachricht dabei: ein vollständiges Scheitern ist im Fall von Neom aktuell hoch wahrscheinlich. Die schlechte Nachricht: wenn man seine Visionen zumindest an die Grenzen anpasst, die die Physik setzt, besteht eine reelle Chance damit durchzukommen. Das ist der Weg, den letztlich Dubai gegangen ist. Auf dem Rücken einer Arbeiter- und Serviceclass ist dort innerhalb von relativ kurzer Zeit eine autoritäre Form der klassischen Moderne entstanden, die gelegentlich auch als Blaupause für Kritik an mitteleuropäischen Großprojekten dient. Ein fundamentaler Fehler. Zweifellos müssen Fehlplanungen, mangelnde Professionalität und auch jede Form von Korruption zum Gegenstand von Kritik werden, aber eine Gleichsetzung von Kosten und Baugeschwindigkeit im Westen mit Ländern wie China oder dem arabischen Raum impliziert letztlich die Annahme, dass die Hinnahme dortiger Arbeitsbedingungen auch für Europa ein hinnehmbares Mittel zur Rückkehr zu vermeintlicher einstiger Größe ist. Natürlich ist die Abwesenheit von Unfähigkeit immer gut, sie kann aber nicht alle Wohlstandseffekte ausgleichen, die durch die gute alte Ausbeutung von Menschen durch Menschen zustande kommen. Bei den Pyramidenprojekten dieser Welt stellt sich diese Frage immer wieder neu. Sie sollten nicht an hohen Türmen und glitzernden Fassaden gemessen werden, sondern an den schlichten Frage ‚wer hat die Artefakte unter welchen Bedingungen physisch gebaut' und ‚wie sah und sieht das Leben dieser Menschen aus'.

Mehr wissen wollen

Hier haben Sie meine persönlichen Daten: Ich hatte in der siebten Klasse Gymnasium in Deutsch eine Drei, in Religionslehre und Kunst eine Eins. In Latein, Mathe, Physik und Chemie war ich ein schlechter Schüler. Meine Blutgruppe weiß ich nicht auswendig. Ich bin männlich und wurde 1970 in einer oberbayrischen Kleinstadt geboren. Mein Seepferdchen habe ich mit vier Jahren bei Herrn Brenner im Landsberger Inselbad gemacht, danach den Frühschwimmer, dann den Freischwimmer. Fahrtenschwimmer und Rettungsschwimmerabzeichen habe ich keine. Ich war vier Jahre Ministrant bei Pfarrer Bucher in Zu den Heiligen Engeln und in der Katharinenkirche, und beherrsche noch einige katholische Gebete und weiß, wann man sich im Gottesdienst hinknien muss, stehen oder sich hinsetzen darf. Reicht das an Daten oder wollen Sie noch mehr von mir wissen?

Thomas Glatz

Friede auf Erden

‚Friede auf Erden' houda gschrian
uu houd mit seina spitzn Zunga
in d Naacht einegschtochn,
dass d Schoufa aafgschreckt san
uu d Huund zan Belln oagfanga hom

Houds ihr dalebt,
wäi des is:
‚Friede auf Erden'?
Ich hoos dalebt,
am End van Kräich,
ich hoonan immanoona troong
in meine zrrissna Kloila,
uu wäi d Huund
zan Belln oagfanga hom
isa assagfalln
uu´s woa Friede auf Erden,
sua gaalech, dass d Stean
zan Bloun oagfanga hom.

Helmut Glatz

Jeder hat eine neue Chance

Im Oktober hat sich das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe zu einer Neuauflage ihrer Ratgeberfibel ‚Vorsorgen für Krisen und Katastrophen' entschlossen. Die Neugestaltung kommt nach Jahren zu einem bemerkenswerten Zeitpunkt und es fällt schwer diese Edition nicht mit der penetranten Diskussion um Kriegsfähigkeit, Rüstungssteigerung und allgemeiner Militarisierung in Zusammenhang zu bringen. Noch ist das Wort ‚Krieg' nicht in den Titel aufgenommen und die Verweise auf einen solchen in Mitteleuropa kommt noch auf eher leisen Pfoten daher. Man beschränkt sich auf die Formulierung ‚scheint nicht mehr so ausgeschlossen […] wie noch vor einigen Jahren'. Zudem lässt man es sich aber nicht nehmen das Thema ‚Desinformation' ausführlich zu behandeln, unterlässt es dabei aber mögliche Akteure zu benennen. Die Tonlage ist weder allzu alarmistisch, noch unrealistisch optimistisch. Hier hat man wohl schon länger aus den Fehlern der frühen 1960er-Jahre gelernt als man noch unter dem Titel ‚Jeder hat eine Chance' die Aktentasche auf dem Kopf gegen ‚Überraschungsangriffe' mit Atomwaffen empfahl.

Vordergründig dient die Fibel wie all ihre Vorgänger einem zutiefst humanitären und unterstützenswerten Zweck, nämlich den Schaden von Menschen abzuwenden, die Katastrophen, Gewalt oder Ge-

fahrenquellen ausgesetzt sind. In leicht verständlicher Form wird all das zusammengefasst, was die und der Einzelne tun kann, um Auswirkungen zu reduzieren, wenn mal etwas schief geht. Es geht in gewisser Weise um eine Risikominimierung. Wenn man sich der landläufigen Definition von Risiko = Eintrittswahrscheinlichkeit * Schadensausmaß bedient, soll die Fibel die breite Masse der Bevölkerung dazu befähigen das Schadensausmaß für sich persönlich bei einem beliebigen Schadensereignis zu reduzieren.

Warum dann dieses Unbehagen, das über das Amüsieren über unbeholfene Beruhigungsversuche in alten Handreichungen des Amts hinausgeht? Vermutlich geht es um die Krisen- und Kriegsertüchtigungseffekte, die solch eine Bevölkerungsschutzerziehung mit sich bringt. Die Modellierung von Eintrittswahrscheinlichkeiten von diversen Schadensereignissen ist erst einmal ein Element politischer Gestaltung. Damit ist gemeint, dass politisches Handeln immer auch an einem oft impliziten Maß orientiert ist, was man an Risiko zu akzeptieren bereit ist.[21] Lehrt man einer Bevölkerung nun mit Schadensereignissen schadensminimierend umzugehen, macht sie also, wie man das neudeutsch so schön nennt, resilienter und schafft man politisch gesehen Spielräume. Man kann bei gleichbleibenden Auswirkungen größere Schadensereignisse oder höhere Eintrittswahrscheinlichkeiten akzeptieren. Der Extremfall des Schadensereignisses ist in einer modernen Zivilgesellschaft der Krieg und das von außen wahrgenommene Maß an ‚Kriegstüchtigkeit' der Bevölkerung insgesamt ein Teil des möglichen Drohpotenzials eines Landes – neben den klassischen Fragen der militärischen Potenz und der Skrupellosigkeit der Regierungsführung.

Bevölkerungsschutz ist dann ein Programm, das den vermeintlichen Machbarkeitsraum von Krieg und Unglück erweitern soll. Es geht dann nicht mehr darum, das Schadensausmaß eines gegebenen Desasters durch Vorsorge abzumildern oder sogar über begünstigende Randbedingungen für solche Unglücke zu sprechen und sie risikominimierend zu bearbeiten, sondern es geht dann darum, durch Vorbereitungen den Schadensraum des vorstellbaren (vorsätzlich oder zumindest bewusst herbeigeführten) Unglücks (‚Krieg') zu erweitern, ohne dass die soziale Formation zerbricht. Resilienz und Vorsorge wird dann zu einem Teil der Rüstungslogik, indem vermeintlich reduzierte Verwundbarkeiten als militärische Stärke in Drohlogiken integriert werden können.

Vor diesem Hintergrund schwankt die Arbeit des Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe immer zwischen dem legitimen Anspruch der Auswirkungsdämpfung katastrophaler Entwicklungen und der mentalen Vorbereitung auf willentlich herbeigeführte Konflikte, also wenn man so will dem ‚Zivilschutz'. Dass der Teil, der sich mit Unfällen und nichtmilitärischen Katastrophen beschäftigt, vor allem in der Historie des Amtes mehr das Abfallprodukt des militärischen Dispositivs war, lässt sich

[21] Diese Denkfigur glaubt an eine der elementaren Grundannahmen der Moderne, nämlich, dass Risiken kalkulierbar und prinzipiell beherrschbar sind. Eine wackelige Grundannahme. Trotzdem ist man sich nach wie vor nicht einig ob die diversen Großkatastrophen der letzten 200 Jahre kalkulierbar gewesen wären (und nur die beteiligten Akteure zu dumm oder zu gierig waren) oder ob hier prinzipielle epistemische Lücken bestehen, die das Beherrschbarkeitsparadigma der Moderne in die Krise führen. Tatsächlich folgt modernes staatliches Handeln im Allgemeinen und der Bevölkerungsschutz im Besonderen eher noch dem Paradigma, dass Beherrschbarkeit durch Wissen hergestellt werden kann.

schon am früheren Wording ‚Zivilschutz' ablesen. Wenn das Wort ‚zivil' im Wortschatz auftaucht, sind Uniform und Militär die Normalität.[22]

Der neu hinzugekommene Abschnitt Desinformation mag zwar am Rande unserer gesellschaftlichen Realität aufgetaucht sein, lässt sich aber recht klar dem militärischem Dispositiv zuordnen. Auch wenn der alte Begriff des ‚Zivilschutzes' noch nicht wieder zurückgekehrt ist, ist der Zeitpunkt zu dem die Überarbeitung der Fibel erscheint durchaus bemerkenswert. Wir wissen ja schon von der Vorgängerregierung, dass unsere Friedensdividende aufgebraucht ist und sich damit die Wirtschafts- und Konsumstruktur ändern muss. Mehr Waffen und weniger Kram. Flankierend werden wir am besten alle kleine Prepper:innen mit Sanitätsausbildung. Spätestens dann können wir den anstürmenden Feind widerstehen – mit der neuen Ausgabe der Fibel , Vorsorgen für Krisen und Katastrophen' im Handgepäck für den Schutzkeller.

Das Messingkreuz

Es spielt keine Rolle mehr, ist schon lang in Kisten gelandet, die unsortiert und unachtsam Tinnef verschiedenster Art an der Zeit vorbeimogeln – unbeachtet, ungenutzt. Richtig Aufmerksamkeit gefunden hat es eigentlich nie, das Messingkreuz. Ein Geschenk zur Kommunion, ganz im Stil des aufgeklärten Katholizismus der 80er Jahre gestaltet. Leicht asymmetrisch, schwungvolle Linien, ohne Jesus, dafür mit mehr runden Ecken als ein Architekturentwurf eines Anthroposophen. Jetzt halte ich es wieder in den Händen, auf dem Weg in ein entschlacktes Leben ohne Gerümpel. Es wird nach jetzigem Dafürhalten nie an der Wand einer der Wohnungen hängen, die ich bewohne oder bewohnen werde, wird bestenfalls mit anderen Dingen achtlos in einer Kiste liegen, die in einem hoffentlich trockenen Keller steht. Das Kreuz an sich kann also weg, raus ins Altmetall oder den Sperrmüll, so wie viele andere abgelegte oder nie genutzte Dinge, die Schränke und Keller verstopfen.

Doch etwas sperrt sich. Die Entsorgung von Bibeln oder Kreuzen geht nicht so leicht von der Hand wie die von alten kitschigen Stehrümchen oder zerschlissenen Comics. Etwas holt einen hier ein, eine psychologische Besetzung des Gegenstands, ein Anflug von einer in Kindertagen gelernten Ehrfurcht, die eine Banalisierung des christlichen Kreuzes als Alltagsgegenstand oder pure Materialität noch nicht vollständig zulässt. Es ist der Jesus in uns, eingepflanzt in einer frühen Jugend, die eigentlich nicht wirklich religiös geprägt war, aber trotzdem, lang nach dem Kirchenaustritt auf der Zielgeraden der Kreuzentsorgung, einem psychische Stolpersteine in den Weg legt. Es ist mehr als der Respekt oder die Achtung vor den religiösen Überzeugungen anderer, es sind zwanzig Jahre christliche Sozialisation, die hier in Form diffuser Skrupel zuschlagen und die normale Sentimentalität überlagern, die einen ohnehin überkommt, wenn man Artefakte aus der eigenen Jugend entsorgt. Dabei war der Wunsch das Kreuz loszuwerden ohne Bezug auf Dritte motiviert und sollte den Gegenstand lediglich von der Unsichtbarkeit des Kellers in den des Recyclings überführen. Keine öffentliche Schändung, kein Skan-

[22] ‚Zivil' muss eben erst dann als Vorsilbe geführt werden, wenn das Normal etwas anderes ist. ‚Zivilschutz' würde demgemäß bedeuten: Erst das Militär und im Anschluss dann über all die nachdenken, die Nichtmilitär sind und nicht aktiv zum Krieg beitragen können, aber um derentwillen die aktuelle Auseinandersetzung angeblich geführt wird.

dal, keine Debatte, kein Sakrileg als politisch-gesellschaftliche Aktion war hier intendiert. Eine Entsorgung ohne Zeugen, die man letztlich nur mit sich selbst ausmacht, quasi ‚Keiner schaut zu, außer Gott'.

Dessen unterstellte Zeugenschaft scheint aber zu reichen um eben jenes Konzept des Sakrilegs, also das Vergehen gegen etwas Heiliges, hier psychologisch wirksam werden zu lassen. Die Hinwendung zum Atheismus im Erwachsenenalter scheint hier nicht zu reichen um die kindliche Programmierung durch Kirchenbesuche und Religionsunterricht zu überschreiben. Aus dieser Programmierung weiß man, dass das Christentum als eine sehr inwendig konstruierte Religion die Sünde und den Regelbruch auch dann kennt, wenn Keiner zusieht und keine Drittwirkung zu befürchten ist.[23]

Dabei ist es formal vermutlich erst einmal falsch, sich eines solchen Vergehens bei der Entsorgung zu bezichtigen. Das zur Kommunion übergebene Kreuz wurde nicht gesegnet und unterliegt damit nicht im engeren Sinn der katholischen Definition für etwas Heiliges. Trotzdem ist es ein Gegenstand, der im Rahmen eines offiziellen Sakraments eine Rolle gespielt hat und den Kranz des damaligen Rituals (katholische Kommunion) vervollständigt hat. Die psychologische Figur des Sakrilegs funktioniert anscheinend unabhängig vom formalen Status von Gegenständen, die im Rahmen der Liturgie oder vom Personal der Kirche aufgewertet wurden. Eine vollkommen undramatisch ausgeprägte Dimension der eigenen Erziehung scheint eine untergründige Wirkung zu entfalten, wenn es um die Implementierung einer Hemmung gegenüber den Symbolen der Kirche geht, einer Art von Ehrfurcht vor Gegenständen wie dem Kreuz.

Diese vor dem Altmetallcontainer gespürte Hemmung gerät so zur Kränkung, zur Kränkung des sich als modern begreifenden Ichs, das für sich den Anspruch hat, sich jederzeit durch (psychologische) Arbeit an sich selbst von der eigenen Vergangenheit und Genese emanzipieren zu können. Und dann bringt einen ausgerechnet so ein Kreuz ins Zögern, wenn es darum geht, die Schränke zu entrümpeln? Was ist also zu tun? Entsorgung mit einem trotzigen ‚Hurra Moderne' als einen Akt der Emanzipation? Oder doch lieber einen Christen suchen, der sich des sakralen Kranzes um den Gegenstand nicht entziehen kann und so eine Rückführung in den religiösen Kontext gewährleisten? Klingt aufwändig. Dann doch lieber schnell entsorgen, damit es auf der Erledigungsliste weiter gehen kann. Zum Ausgleich noch ein kleines Vaterunser hinterhergemurmelt, damit das Rumoren im Unterbewusstsein leiser wird. Dabei kann man dann auch erstaunt feststellen, dass diese liturgische Formel trotz fehlender Kirchenbesuche in den letzten 30 Jahren noch immer im Langzeitgedächtnis sitzt ...

Im Deutschen Museum

Im Deutschen Museum eine Seifenkiste mit Flügeln. *Luft ist das letzte Element, das der Mensch sich erobert hat*, steht auf einem Schild.

Thomas Glatz

---

[23] Michel Foucault hat das als eine spezifische Form der Mikrophysik der Macht beschrieben. Sie taucht unter dem Begriff der pastoralen Macht in seinen Arbeiten auf, vgl. z.B. Thomas Lemke – Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Hamburg 1997, T2, Kapitel 2.1 (S. 153-156) und T3, Kapitel 2.3, (S. 289-294). Direkte Quellen, die diese Denkfigur in verdichteter Form aufzeigen sind aufgrund der in diesem Bereich eher komplizierten deutschen Publikationsgeschichte schwer zu benennen.

Galerie der zweimal erfundenen Namen XVIII

Es ist ein alberner, aber ein Stück weit zur Gewohnheit gewordener Spleen aus meiner Spätpubertät sich vermeintlich lustige Namen für Bands auszudenken, die bisher nicht existieren. Die meisten dieser Namen kommen nicht über einen gekritzelten Eintrag in einem Notizheft hinaus. Andere hingegen erscheinen amüsant genug um wenigstens virtuell zu prüfen ob denn im Zweifelsfall Verwechslungsgefahr bestünde. Das Internet bietet hier die gleichzeitig interessante wie frustrierende Möglichkeit festzustellen, ob man denn der oder die Erste ist mit der Idee. Das ist wichtig in einer innovationsverliebten Zeit, die trotzdem auch nach Unterscheidbarkeit und Einzigartigkeit giert. Am Ende will man ja auch niemanden etwas wegnehmen. Bei den meisten meiner Kreationen stellt sich dann auch tatsächlich heraus, dass schon jemand anderes nicht nur auf die Idee gekommen ist, sondern den Namen auch mit einem konkreten Projekt verbunden hat. Das schmälert im Einzelfall den Unterhaltungswert natürlich in keiner Weise. Daher: Vorhang auf für das achtzehnte Exponat aus der Galerie der zweimal erfundenen Namen!

Latscharus

Mit ‚Latscharus' taucht ein Name in der Reihe auf, der je nach persönlicher Bibelfestigkeit keine eindeutige Anspielung setzen kann. Es gibt nämlich zwei Herren mit einer gewissen Bekanntheit, die unter dem Namen ‚Lazarus' in das theologische Gebilde des Christentums eingegangen sind. Beide sind Figuren des neuen Testaments. Der eine – und bekanntere – wird gemäß der Darstellung im Johannesevangelium von Jesus nach seinem Tod wiedererweckt. Der andere ist lediglich eine Figur in einem Gleichnis, das Jesus gemäß dem Lukasevangelium unter die Leute bringt. Seine vermutlich auch für das Gleichnis wichtige kennzeichnende Eigenschaft ist seine Armut. Er ist also mehr der Repräsentant einer soziologischen Eigenschaft als eine vollständige ausgestaltete Figur.

Es ist kaum verwunderlich, dass der Arme gegen den Widerauferstandenen hinsichtlich Reichweite und Popularität abstinkt. Das Thema Auferstehung bringt doch eher in Wallung, ist es doch verbunden mit einer der größten Sehnsüchte der Menschheit, nämlich mit der nach der Überwindung des Todes – hier ermöglicht durch eine metaphysisch-religiöse Intervention. Es ist aber vermutlich keine finale Überwindung die Lazarus hier zuteil wird, denn es ist kein Sieg gegen den Endgegner Sterblichkeit, der hier gewährt wird[24], sondern lediglich ein Aufschub. Irgendwann – vermutlich nach einem erfüllten Leben, in dem er als die Sanftmut selbst viele Menschen unterstützt und glücklich gemacht hat, ist er dann mutmaßlich noch einmal und final verstorben.[25]

So oder so muss man natürlich ein gefestigter Christ sein um die Geschichte zu glauben. Grätige Rationalist:innen und Naturwissenschaftler:innen würden hier einen medizinischen Irrtum (war nicht tot)

[24] Davon ist zumindest auszugehen, sonst wäre Lazarus a) noch berühmter und b) der einzig bekannte Augenzeuge vom Leben und Wirken des Gründers der christlichen Religionen.

[25] Das mit der Sanftmut ist jetzt frei erfunden. Der etwas karge Text des Evangeliums bietet hier wenig Charakterbeschreibung. Da ist lediglich von einem ‚Freund' Jesu die Rede. Man kann trotzdem davon ausgehen, dass Jesus sich von solch persönlichen Verstrickungen nicht hat blenden lassen und deswegen kein Arschloch wiedererweckt hat. Wäre schlechtes Marketing und irgendwie auch gegen seine Philosophie.

oder die Phantasie religiöser Eiferer am Werk sehen. Auf jeden Fall ist es dem Christentum gelungen, die Idee der Wiederauferstehung oder auch Heilung von dem Tod recht eng an den Namen Lazarus zu koppeln.[26]

Wenn wir dann zum zweiten Bestandteil der Verballhornung dem Latschen oder die Latschen kommen, kann man auch hier im weitesten Sinne den christlichen Kontext bemühen, zumindest, wenn man meiner Generation angehört. Zumindest noch im letzten Jahrhundert wurde ein bestimmter Sandalentyp volksmundlich als ‚Jesus-Latschen' geführt. Es handelt sich um einen luftigen Schuh, der – rein modetechnisch – ein legendär schlechtes Image hatte. Wenig Gespür für Mode unterstellt man den Christen ja ganz allgemein. Dafür gibt es auch theologische Gründe. Der Tand des Diesseits – und da ist exaltierte Mode ja geradezu ein Musterbeispiel dafür – hilft nicht bei der Erlangung der Glückseligkeit. Daher das Gefühl, dass der gemeine Christ irgendwie immer beige ist.

Nehmen wir dann noch die Bedeutung von ‚latschen' im Sinne von 'hochgradig unengagiert laufen' dazu, dann landen wir bei einer Trias von Auferstehung, modischer Selbstvergessenheit und mangelnder Leistungsorientierung in der Fortbewegung. Verortet in diesem Feld kann Latscharus eigentlich nur eine deutschsprachige Neuauflage der legendären Hippiecombo The Grateful Dead sein. Vermutlich wird man der mit dem Tod ihres legendären Frontmannes Jerry Garcia aufgelösten Formation und ihren treuen Anhänger:innen, den Deadheads nicht ganz gerecht, wenn man ihnen modische Selbstvergessenheit unterstellt. Durch ihr stoisches Festhalten an den visuellen Ausdrucksformen der späten 1960er-Jahre haben sie das aber in gewisser Weise selbst zu verantworten.

Die gedankliche Verschmelzung des Bandprojekts Latscharus mit The Greatful Dead – zumindest auf ästhetischer Ebene – führt dann aber doch zur Frage nach der metaphysischen Positionierung des hier halluzinierten Projekts. Als prominenter Vertreter der Gegenkultur konnten sich die Mitglieder von The Greatful Dead nicht unbedingt mit den organisisierten christlichen Glaubensgemeinschaften des Westens anfreunden, während ihr Wertekanon erstaunlich wenig Reibungspunkte mit einer institutionenbefreiten Exegese des Neuen Testaments aufweist. Letztlich kommen Latscharus aus der Nummer mit dem Christentum bei dieser Namenswahl auch nicht raus. Die Abmilderung durch das auch eher institutionenferne Latschen ermöglicht immerhin eine undogmatische und leistungsferne Lesart der Lehren des Mannes aus Nazareth als philosophische Grundierung des Ganzen.

Bleibt natürlich die Frage, ob man sich das leisten kann, ein durchaus populäres Mythem des christlichen Glaubens durch den Kakao zu ziehen. Glauben ist nun einmal kein Spaß, denn am Ende geht es hier um Leben und Tod und wie beides letztlich zu bewerten ist. Das könnte für eine Formation, deren bevorzugter Gang das Latschen ist, deutlich zu bedeutungsvoll sein. Der Name verpflichtet schließlich zu einer gewissen Wurstigkeit in der musikalischen Umsetzung. Diese nicht ganz einfach zu integrierende Spannung zwischen Wurstigkeit und tiefer metaphysischen Überzeugung kann auch dazu geführt haben, dass dieses Fundstück ebenfalls kein ‚echter' Vertreter aus der Kategorie der zweimal erfundenen Namen ist. Immerhin finden sich im Netz Hinweise zu einem ähnlichen mundartlichen

[26] Vor allem natürlich an den von Jesus selbst. Insofern wird Lazarus auch in der Theologie gern so ein bisschen als Präludium für Jesus Auferstehung und Etablierung der Idee des ewigen Lebens gesetzt.

Wort, das aber durch eine Transformation schon nicht mehr alle Verweise des Latscharus trägt und sich ganz weit weg von jeder Glaubensfrage oder auch Popkultur angesiedelt hat.

Latschari (mundartlich für törichter Mensch)

Der kleine Bruder des Latscharus scheint der Latschari zu sein. Auf den ersten Blick wird hier doch die erhabene Endung ‚us' durch die Verniedlichungsform ‚i' ersetzt. Der mutmaßlich ohne jeden Bezug auf biblische Figuren entstandene Name bezeichnet anscheinend einen Menschen, der halt ‚latscht' und dem aufgrund seiner schlurfenden Fortbewegungsform auch noch andere Lebenskompetenzen abgesprochen werden. Das mundartliche Internetlexikon, das den Begriff führt, bezeichnet ihn denn auch als ‚törichten Menschen'[27]. Ein wunderbar altertümlicher Begriff, der hier aber vor allem deutlich macht, dass der Latschari schon lange weitgehend aus dem Alltag verschwunden ist.

Die Geräusche von oben

In Wetzlar wohnte ein Mann, der hatte sich auf die Untersuchung der Geräusche spezialisiert, die entstehen, wenn sich Himmelssphären gegeneinander verschieben. Die so entstehenden Töne seien wunderschön pflegte er zu sagen, ein bisschen wie gut gestimmte Gläser, die zum Schwingen gebracht werden. In Ermangelung direkter Aufnahmen per Tonband machte er sich daran die vernommenen Schwingungen mittels elektronischer Tonerzeugung nachzustellen – mit brauchbarem Publikumszuspruch. Der spielende Weltdeuter aus Wetzlar konnte sich so seinen Platz im bunten Völkchen der Musiker:innen mit außerweltlicher Deutungsgeschichte sichern.

Lediglich Finanzamt und Universität spielten nicht mit. Man weigerte sich hartnäckig seine selbstgewählte Berufsbezeichnung als Kosmologe anzuerkennen. Der Gegenvorschlag, sich als Musiker auszuweisen – ein nicht geschützter Begriff und er könne zudem auf eine Reihe von Tonträgern verweisen, die er mit Gewinn unters Volk bringe – stieß auf wenig Gegenliebe. Schließlich ginge es bei den Aufnahmen um Lehre und Wissenschaft, nicht um Musik. Es bedurfte diverser Ordnungsgelder um unseren Kosmologen aus Wetzlar um sein offizielles Selbstverständnis zu bringen.

Das hat Stress ausgelöst. Unter Stress kann man das Schwingen der sich verschiebenden Himmelsphären nicht mehr hören. So verstummte der Neumusiker und entthronte Kosmologe. Das Geld kommt jetzt vom Taxifahren und die Lebensgrundlage wird nun von Uber bedroht und nicht vom Finanzamt.

[27] https://www.alemannische-seiten.de/alemannisch/lexikon.php?le=4637.

Analoge Informationsdienstleistung – Folge 3

Das Bedürfnis nach Orientierung scheint auch im 21. Jahrhundert noch nicht vollständig über Informationsgewinnung aus dem Netz abgedeckt zu werden. So kommt es immer wieder zu spontanen Begegnungen, die von Bitten um Information oder kleine Dienstleistungen getragen werden. Diese Bitte um alltagspraktische Kurzberatung scheint dabei nicht gleichverteilt. Offensichtlich strahlen einzelne Menschen mehr Vertrauenswürdigkeit aus als der Durchschnitt und werden dementsprechend öfters in die Pflicht genommen. Anbei weitere Gedächtnisprotokolle eines Betroffenen.

16.08.2025, im ICE nach Amsterdam, außerplanmäßiger Halt bei Venlo, Niederlande
Mann (zwischen den Wagen im Ausgangsbereich des Zugs): ‚Can it open?'
Ich (schaue links und rechts zu den Fenstern raus und sehe, dass weder links noch rechts Bahnsteige vorhanden sind): ‚I think, it is not possible.'
Mann: ‚Yeah. Yes. '

21.08.2025, in Scheveningen Strand, vor einer öffentlichen Toilette, Niederlande
Frau: ‚Funktioniert die Toilette? Wie funktioniert sie? Ist sie offen?'
Ich: ‚Sie müssen Münzen einwerfen. Sie funktioniert ganz normal.'
Frau: ‚Danke.'

22.08.2025, an einer Bushaltestelle in Kijkduin, Niederlande
Ich stehe mit meiner Familie dort. Ein Paar kommt auf uns zu.
Frau: ‚Entschuldigung, sprecht Ihr Deutsch?'
Ich: ‚Ja.'
Frau: ‚Wisst Ihr, welcher Bus nach Scheveningen Strand geht. Der Busfahrer von dort (zeigt auf den Bus 24 gegenüber) sagte, er fahre nicht zum Strand, er halte hier.'
Ich: ‚Ja, da haben wir auch schon geschaut. Wir fahren nämlich nach Den Haag. Mit dem 24er. Und der 24er Bus dort, hält nur hier. Und der 23er da drüben fährt nach Scheveningen, aber durch die Stadt durch und dann erst nach Scheveningen Strand. Hier wo wir stehen, fährt der 24er ab. Wir waren gestern mit dem Rad in Scheveningen und haben gesehen, dass man mit dem 21er Bus zum Strand fahren kann. Der geht aber nicht hier weg. Einen Moment, ich zeige Ihnen den Busplan.' (Ich zeige einen ausgedruckten Netzplan.)
Mann: ‚Wo haben Sie denn den her?'
Ich: ‚Den gibt es an der Rezeption des Campingplatzes.'
Frau: ‚Wir sind auch auf dem Campingplatz.'
Nun folgt eine 5 minütige Unterhaltung über Campingplatz, Scheveningen und unser Ziel Den Haag Innenstadt. Unter anderem erzählt die Frau, dass sie erst gestern dort waren und sich mit dem Bus verfahren haben und dann 20 km zu Fuß zum Campingplatz gegangen sind.
Ich (mit Blick auf den Plan): ‚Wir fahren mit dem 24er von hier nach Den Haag rein. Der 21er kreuzt den 24er. Der 21er ist die orangene Linie. Sehen Sie? Mit dem 21er kommen sie zum Strand, wenn

Sie hier im 24er einsteigen. Insgesamt dauert das so 30 Minuten.‘
Mann: ‚Mmh genau, der Blaue (23) fährt die ganze Stadt aus.‘
Ein paar Minuten vergehen, der 24er Bus nach Den Haag kommt. Wir steigen ein.
Das Paar fragt beim Busfahrer, ob der Bus zum Scheveningen Strand fährt. Er verneint. Das Paar steigt nicht ein. Der Bus fährt los.
Ich schaue meine Frau an.
Ich: ‚Was machen die denn jetzt? Sie müssen doch den Bus nehmen!‘
Auf der Rückfahrt, Stunden später mit dem 24er Bus trifft meine Frau zufällig das Paar. Sie erzählen ihr, dass sie 1,5 Stunden mit dem Bus durch ganz Den Haag gefahren sind.

25.08.2025, in einem kleinen Selbstbedienungsladen auf einem Bauernhof zwischen Egmont und Alkmaar, Niederlande.
Mann (auf Niederländisch): ‚Boter?‘
Ich (ich verstehe nicht richtig): ‚Can I help you? What are you looking for?’
Mann: ‘Boter. Butter.’
Ich: ‘Sorry, I don't know.’

25.08.2025, im Schwimmbad des Campingplatzes in Egmont aan Zee, Niederlande
Frau: ‚Können Sie mir sagen, wie spät es ist? Haben Sie eine Uhr oder ein Handy?‘
Meine Frau zu mir: ‚Hast du ein Handy, die Uhrzeit?‘
Ich: ‚Leider nein.‘
Frau: ‚Gestern war da noch eine Uhr. Heute ist keine mehr da.‘
Ich (ich krame nochmal im Rucksack. Hole die Uhr raus): ‚Viertel vor acht.‘
Frau: ‚Vielen Dank!‘

28.08.2025, vor der Bushaltestelle Zentrum auf der Insel Texel, Niederlande
Frau: ‚Excuse me, this one is going to the Ferry, right?‘
Ich: ‚Yes.‘
Frau: ‘And there is another one going this way, right?’
Ich: ‚Yes, we hope.‘
Frau lacht.

29.08.2025, auf dem Käsemarkt in Alkmaar, Niederlande
Mann (blickt auf unsere Tasche): ‚Entschuldigt, welche der Taschen soll man kaufen? Was ist besser? Darf ich erfahren, was da drin ist?‘
Ich: ‚Ja klar! Drei verschiedene Käse, eine Soße, Käsekekse und ein Maskottchen. Beim anderen bekommt man einen Käseschaber, ein Brettchen und einen Schlüsselanhänger mit Kuh, dafür wahrscheinlich weniger Käse.‘
Mann: ‚Ok. Danke.‘

30.08.2025, auf dem Bahngleis nach Frankfurt im Hauptbahnhof Amsterdam, Niederlande
Mann (auf Niederländisch): ‚Fraaaaage.'
Ich: ‚Sorry?'
Mann: 'Fraaaaage. Is this train international?'
Ich: ‚Yes, this train is international!'

18.09.2025, im Nockherbergbiergarten, vor der Essensausgabe
Junge: ‚Wo bestellt man das Essen?'
Ich (ich deute auf den Tresen): ‚Da bestellt man das Essen.'

05.10.2025, auf dem Oktoberfest, vor dem Eingang der Oidn Wiesn
Ein Mann kommt zu mir, schaut mich an und zeigt auf seinen Arm.
Mann: ‚Können Sie bitte?'
Er zeigt an sein Handgelenk und gibt mir sein Eintrittsband.
Ich: ‚Sie möchten, dass ich Ihnen helfe, das Band festzumachen?'
Mann: ‚Ja, genau.'
Ich: ‚Einen Moment.'
Ich nehme das Band und befestige es an seinem Arm.
Ich: ‚Geht es so?'
Mann: ‚Ja.'

10.10.2025, an der Bushaltestelle Philipp-Reis-Str. in Frankfurt
Mann wartet an der Haltestelle, kommt auf mich zu.
Mann: ‚Fahrt nicht?'
Ich: ‚Doch, der Bus geht.'
Ich schaue auf die Auskunft in der App.
Ich: ‚Oh, Moment, der Bus hat über 10 Minuten Verspätung. Er kommt erst in 12 Minuten.'
Mann: ‚Ach.' Er winkt mit der Hand nach unten.
Ich: ‚Ja, da kann man gleich zu Fuß gehen.'

18.10.2025, beim Einsteigen in die U-Bahn, Richtung Theresienwiese, an der U-Bahn-Haltestelle Hauptbahnhof, München
Frau (steigt nach mir ein): ‚So sehen wir uns wieder!' (Wir sind uns vorher beim Untergeschoss im Hauptbahnhof an der Haltestelle der U2 begegnet)
Frau (schaut zu mir): ‚So. Odeonsplatz'
Ich: ‚Bitte?'
Frau: ‚Odeonsplatz!'
Ich: ‚Wenn sie zum Odeonsplatz wollen, müssen sie hier wieder aussteigen. Sie müssen in die andere Richtung. Hier sind sie falsch.'

Frau schaut mich fragend an.
Ich: ‚Sie müssen da drüben in die U-Bahn, Richtung Odeonsplatz.'
Frau steigt schnell aus, bevor die Türen schließen.

25.10.2025, im Zwischengeschoss der U-Bahn-Station Trudering, München
Frau kommt auf mich und meine Frau zu.
Frau: ‚Handykabel?'
Ich: ‚Nein, wir haben leider kein Handykabel.'
Wir gehen weiter.

Holger Dosch

Selbst ist der Krippenbauer

Selbst ist der Krippenbauer! Er kauft ein Jesuskind im Hemd, Biberschwanz-Dachschindeln, eine Moosmatte, eine Korkmatte, ein batteriebetriebenes Brunnenhäuschen, einen Kometen, einige hochwertige Hirten, eine Miniamphore aus Ton, zwei Schafe und eine Tube Silikonkleber. Vollbepackt tritt er auf die Straße. Ein Hauch Schnee liegt in der Luft. Dem Weihnachtswunder steht nichts mehr im Wege!
Thomas Glatz

Colin unauffällig

Ein guter Text ist in ein Spannungsfeld gesetzt bzw. um einen grundsätzlichen Konflikt herum gebaut. Nur dann können wichtige Themen der menschlichen Existenz verhandelt werden, heißt es. Colin, der Mann in unserer Geschichte hat aber gerade keine Kämpfe auszustehen. Er wird auch nicht von inneren Konflikten zerrissen, hat keine zerklüftete Psyche, die nach Befriedung oder Entwicklung schreit. Er ist ein ganz normaler Mann. Oder eben gerade nicht, weil es nur schwer als normal gelten kann, so konfliktfrei durchs Leben zu gleiten. Wäre er eine Frau wäre das schon anders. Die undramatische Konfliktarmut, die Colins Leben prägt, ist schließlich eng mit seiner gesellschaftlichen Position als cis-Mann verbunden. Weil wir eine Geschichte schreiben wollen, die sich den aktuellen Verhältnissen verpflichtet fühlt, kann man eigentlich keine Frauenfigur ohne Konflikte beschreiben. Dazu sind die Anforderungen und Rollenerwartungen, die Frauen gesellschaftlich entgegen gebracht werden, zu dissonant. Das ficht Colin aber nicht an. Er ist nicht politisch, hat bisher wenig über den Feminismus nachgedacht und mangelnde Beziehungserfahrung hat ihm keine Gelegenheit gegeben, diese Spannungsfelder im Privaten austragen zu müssen.
Unser frisch kreierter Colin erfüllt also nicht die erste Faustregel für einen unterhaltsamen Text. Um die Langeweile der geneigten Leser:in gleich weiter zu füttern, brechen wir an dieser Stelle mit einer weiteren Regel des spannungsintendierten Schreibens: verrate nicht von Anfang an alles über Deine Figuren. Das wird schwer bei Colin. Einfach, weil es nicht so viel zu erzählen gibt. Das mit den fehlenden inneren Dämonen hatten wir ja schon. Colin ist in seinen Dreißigern und hat nach seiner Schulzeit

an einem unauffälligen Gebäudekomplex am Rand von Bielefeld eine kaufmännische Ausbildung absolviert. Jetzt arbeitet er in einem Industriebetrieb im Einkauf. Mit ein bisschen Glück hat er kurz nach der Ausbildung eine Wohnung bei einer städtischen Wohnungsbaugesellschaft gefunden und die Dinge des Lebens im Anschluss bei IKEA und XXXLutz zusammen gesammelt. Colin ist mit dem Fernsehprogramm zufrieden, hat es aber trotzdem durch ein Netflix-Abo ergänzt. In seiner Familiengeschichte finden sich Spuren von innereuropäischer Zuwanderung, die sich aber nicht in einer Form von Gesichtszügen niedergeschlagen hat, die Vorurteile befeuern würde. Er ist kein ausgesprochen sportlicher Typ, neigt aber auch nicht zur Fettleibigkeit. Bei den wenigen Anlässen, bei denen ein Lebenslauf gefragt war, ist es ihm immer schwer gefallen Hobbys anzugeben. Colin ist nicht außergewöhnlich groß gewachsen, aber auch nicht auffällig klein. Er hinterlässt im sozialen Raum eher wenig Eindruck, ist aber auch nicht sichtlich schüchtern. Weil er keine Tendenz zur Ausschweifung hat, plagen ihn auch keine Geldsorgen. Seine Eltern verfügen über ein kleines, selbst erarbeitetes Häuschen und sind noch bei guter Gesundheit. Man sieht sich regelmäßig und verhandelt routiniert die Banalitäten des Lebensvollzugs über dem Sonntagsessen. Colin ist kein leidenschaftlicher Mensch. Er kennt die Liebe, aber mehr so auf der Ebene des pubertären und nachpubertären Schwarms, der sich im Schulkontext entfaltet. Obwohl nicht wirklich unbeholfen, haben seine Passionen nie gereicht um von außen erkennbares Interesse am anderen Geschlecht zu bekunden. Er hat den Einstieg in ein aktives Liebesleben irgendwie verpasst, aber ohne das zu bedauern. Als Mann ohne Konflikte fehlt ihm jeglicher Hang zur Transzendenz. Colin verspürt wenig Neigung dem was ist, etwas Neues hinzuzufügen. Trotzdem hat er ein ganz passables Gespür, wenn es darum geht, festzustellen, was andere von ihm wollen. Es fällt ihm zum Beispiel nicht schwer, beruflichen Entwicklungswillen erst zu heucheln und dann auch zu zeigen, wenn in der Arbeit der jeweils aktuelle Chef an seinem Gleichmut zu verzweifeln droht.
Nach einer grob gehaltenen Einführung unseres Helden sollte ein guter Text sich zwischen einer charaktergetriebenen oder plotgetriebenen Struktur entscheiden, heißt es. Im besten Fall sollten sich beide Ebenen verschränken um die ganze Bandbreite an dynamischer Textentwicklung ausschöpfen zu können. Bei unserem passions- und konfliktarmen Colin tun wir uns ein bisschen schwer damit, unserer Geschichte eine charaktergetriebene Struktur zu verpassen. Nicht dass er keinen hätte, das schon. Aber wir haben ja bereits gelernt, dass unser Held nicht derjenige ist, der großartige Selbstanfänge setzt. Erst recht keine, die das Potenzial für Reibungsflächen mit seinem Umfeld beinhalten.

Dann also plotgetrieben. Wir brauchen den Anstoß von außen. Das scheint erst einmal auch nicht schwer. Beim Lesen von Colins skizzenhafter Lebensgeschichte entwickelt sich ein leichtes Unbehagen, ein Störgefühl. Nicht nur, weil in unserer spätmodernen Welt jeder etwas Besonders sein muss und diese Dimension Colin offensichtlich gänzlich fehlt, sondern auch und vor allem, weil sich das alles so fragil anhört. Colin scheint alles richtig gemacht zu haben – oder zumindest so, dass sein Lebensvollzug kein Missfallen bei relevanten Autoritäten auslöst, aber trotzdem haben wir ein bisschen Angst, scheint sein Leben doch auf Eckpunkten aufgebaut, die im 21. Jahrhundert keineswegs mehr gewiss sind und Potenzial für einen dunklen Twist im Plot bieten. Was passiert, wenn die Wohnungsbaugesellschaft an einen Investor aus London verkauft wird und der die Miete drastisch erhöht? Was, wenn der Industriebetrieb, der Colin seit zehn Jahren ohne Dramen beschäftigt hat, sein Geschäftsfeld ver-

liert oder von einem großen Konkurrenten aufgekauft wird und in der Folge seinen Einkauf reorganisiert und automatisiert? Was, wenn seine Eltern mit Krankheiten konfrontiert werden, die einen weiteren Aufenthalt in dem nicht barrierefreien Haus aus den 1950er-Jahren unmöglich machen? Was, wenn Colin eine Frau über den Weg läuft, die zur Abwechslung einmal ihn als das Ziel ihres Begehrens erwählt, sich dann aber kurzerhand daran macht, aus Colin den Mann zu formen, den sie eigentlich gerne als ihren Partner hätte?

Dann hätten wir einen Plot, aber auch einen Konflikt. Dann müsste sich die Erzähler:in entscheiden. Kämpft Colin um die Eckpunkte seines von außen besehen langweiligen Lebens? Wehrt er sich gegen die Mieterhöhung? Geht er in die Gewerkschaft um seinen Job zu retten oder bemüht er sich um einen neuen? Wird er seine Eltern dabei unterstützen ein lebenswertes Umfeld trotz Erkrankung zu erschaffen? Wird er sich mit seiner Freundin auf eine gemeinsame Beziehungsreise begeben, in der die Bedürfnisse beider mehr oder minder ausbalanciert zum Tragen kommen? Man bekommt etwas Angst um Colin, wenn diese Fragen aufgeworfen werden. Er scheint über wenig Erfahrung im Umgang mit Konflikten zu verfügen und nicht unbedingt der Typ zu sein, der für sich einsteht. In einer Zeit, in der der Wettbewerbsgedanke immer tiefer in die gesellschaftliche Struktur einsickert, wirkt unser Colin nicht gut gerüstet. Wird er scheitern und arbeits- oder gar obdachlos? Wird aus dem gelegentlichen Weinchen am Abend in Folge der Krisen mehr?

Unsere Geschichte droht uns hier aus den Händen zu gleiten und eine eher melancholisch-deprimierende Richtung einzuschlagen. Es ist nicht einfach an dieser Stelle gegen diese plausiblen Tendenzen anzuschreiben. Unser Colin, so eigenschafts- und konfliktlos wie wir ihn beschrieben haben, wird das Ruder mutmaßlich nicht rumreißen, wenn Schwierigkeiten auftauchen. Das wäre nicht plausibel, passt nicht zu dem Charakter, dem wir ihm zuerkannt haben. Wir könnten ihm natürlich mehr glückliche Zufälle in den Plot schreiben und weniger von den Dramen, die nun einmal leider wahrscheinlich sind. Vielleicht ein Lottogewinn? Auch das würde das Leben unseres Helden aus dem Gleichgewicht bringen. Immerhin konfrontiert er mit der Frage, wie Vermögen und Lebensstil wieder neu ins Gleichgewicht zu bringen sind. Für unseren charakterlich so flach angelegten Helden wäre der glücklichste Zufall wahrscheinlich der, dass einfach gar nichts passiert, was die Rahmenbedingungen seines Lebens beeinflusst. Aber wie läuft dann die Geschichte? Ein Colin der als Einkäufer alt wird und alleinstehend auf die Rente hinarbeitet? Wie viele Seiten gibt das her? Und wer liest es?

Glücklicherweise ist die Moderne nicht auf Veränderungsarmut ausgelegt. Die einzige Konstante ist der Wandel, heißt es. Und der wird früher oder später auch Colin einholen. Die Geschichte wäre dann eben doch eine der persönlichen Entwicklung, also die von einem Colin, der an den Herausforderungen, die man auch Zumutungen nennen kann, wächst. Oder es wäre die Geschichte eines harmlosen Mannes, der durch glückliche Zufälle von den Zumutungen der aktuellen Zeit verschont bliebe. Das würde uns aber auch ein bisschen neidisch machen, denn wünschen wir uns nicht genau das auch ein bisschen für uns selbst?

Das Antiquariat der Mythen

Egon musste den Laden dicht machen. Nach über 100 Jahren im Universitätsviertel. Zuletzt hatten sich kaum noch Kund:innen in den Verkaufsraum verirrt. Ein paar Neugierige und Schaulustige, das schon. Denen ging es aber mehr um dieses Harry Potter- und 19. Jahrhundert-Feeling. Atmosphäre schnuppern, sich umschauen, Erlebnisse einsaugen – und dann wieder gehen. Der Anteil derjenigen, die dann mit einem oder mehreren schön ausformulierten Mythos inklusive Herkunftsnachweis den Laden verlassen hatten, war aber kontinuierlich zurückgegangen. Am Ende war es keine Überraschung, sondern nur noch das Fazit von mehreren Monaten mit negativem Monatsabschluss: auch das letzte Mythenantiquariat der Stadt trug sich wirtschaftlich nicht mehr.

Egon hatte seinen Vermieter schon vor einiger Zeit vorgewarnt und der bestand auch nicht auf die vertragliche Kündigungsfrist – zu groß waren die Verlockungen des Neuvermietungserlössprungs. Einen Räumungsverkauf mit saftigen Rabatten, wie ihn die Kolleg:innen aus dem Buchgeschäft oft vor der Schließung veranstalteten, würde es bei ihm ohnehin nicht geben. Lieber würde er seine Mythen mitnehmen in seine kleine Wohnung am Stadtrand, als sie final der ohnehin schon seit Jahren laufenden, vom Internet getriebenen, Deflation zu überlassen.

Obwohl niemand mehr Geld für einen schön ausgestalteten kompletten Mythos ausgab, waren ihre Verfallsformen überall im Netz gegenwärtig. Zurecht geschnitten für die verkürzten Aufmerksamkeitszyklen des 21. Jahrhunderts kursierten sie als endlos recycelte und in kleine Trümmer zerlegte Mythe-me, also als die banale und kostenfreie kleine Schwester des Mythos durch die Weiten der Netze. Egon wollte diesen Sinkflug der Erhabenheit nicht weiter füttern. Mythen nehmen, wenn sie richtig gelagert werden, nur wenig Platz ein. Professionell zusammengelegt passen sie auch in größerer Zahl problemlos in ein Schränkchen in der Größe eines Nachtkästchens. Egon hatte schon ein paar Fächer in seiner Wohnzimmerschrankwand freigeräumt. Er hoffte, sie dort vorerst durch die Eiszeit einer kommodifizierten öffentlichen Kommunikation zu bringen, in der niemand mehr Geld für eine hochqualitative Ausgestaltung mehr ausgeben wollte. Man bediente sich im Netz an den verdünnten, verkürzten und unachtsam zusammengestellten Versionen. Die Generation von Nutzer:innen, die ein Gefühl für Umfang und Farbigkeit einer Vollversion hatte, wanderte langsam aus dem öffentlichen Kommunikationsraum in die Seniorenheime und mit ihr das Gefühl bzw. das Wissen, dass hier ein Verlust stattgefunden hatte.

In den letzten Monaten hatte er dieses schwindende Bewusstsein fast täglich im Betrieb erlebt. Besucher:innen, die unverständig vor den hohen, schweren Holzregalen standen, ungläubig auf die Preise starrten und ihn mit kostenfreien Netzquellen konfrontierten, die ihm natürlich nicht neu waren. Alle Versuche, die existierenden gravierenden Unterschiede plausibel zu machen, prallten an den fragenden Gesichtern ab. Man unterstellte ihm Betrug, den Versuch etwas zu Geld zu machen, was aus Sicht der jüngeren Generation frei zugängliches Gut ist. Das kränkte ihn, hatte er doch immer zu einem der Mythenhändler mit ausgeprägtem Berufsethos gezählt. Also blieb letztlich nur der Rückzug. Morgen würden seine Kinder vorbeikommen. Zusammen würden sie sich einen schönen Tag beim Einpacken der Mythen machen. Es war eigentlich gar nicht nötig, das zu Dritt zu tun, aber es war auch für die beiden eine Gelegenheit um Abschied zu nehmen – von der Berufsrolle des Vaters und

einer Kindheit voller kraftvoller und bedeutungsgeladener Geschichten, die eben mehr waren als Geschichten, sondern eine nichtrationale Selbstbeschreibung einer Kultur, die inzwischen kaum noch etwas von sich wissen will. Das mag an dem Ekel liegen, den unter Umständen das Leben im elektronisierten 21. Jahrhundert auslösen kann.

Gummireifenwochen in Österreich

Ich bin in Österreich. Ich stehe auf einem Parkplatz, beiße in eine Schwarzgrobe mit Brot und sehe den rotweißroten Fahnen zu, wie sie vor einem Kaufmarkt fröhlich im Wind flattern. Beim Reifenhändler gibt es Preisnachlass. Es sind Gummireifenwochen. Ein Berggipfel, von Wolken umkränzt wie wenn er sich in Watte betten will. Im Heimatmuseum hängt ein ausgestopfter Hirsch an einem Seil, so dass es aussieht, als wolle er über einen an die Wand gemalten Bach springen. Ins Gästebuch des Museums hat ein frecher Schüler während der Klassenfahrt einen Kothaufen gemalt und seine Kumpels noch ein paar dazu. Vor einem Minimarkt hängen zwei bunte Fußbälle in einem Netz. Auf einer Wiese steht ein Reiher zwischen zwei Mobiltelefonwerbetafeln. Eine Kirschenverkäuferin sitzt in ihrer Bude und zählt ihre Kasse. Zwei Fernfahrer in Flipflops kicken sich im hüfthohen Gras einen Ball zu. Ein Mann mit Basecap fährt seinen Plastiksack mit Plastikmüll mit dem Rad zum Wertstoffhof. Zigarettenstummel liegen vor einer Bank.

Der Busfahrer fordert uns Reisende auf, wieder einzusteigen. Ich bin in Österreich. Endlich bin ich in Österreich, denke ich.

Thomas Glatz

Interview mit Menschen I

Geschichten aus dem, was früher Underground war

Meine Frau tritt als Cpt. Gelbwurst auf veganen Kindergeburtstagen auf.

Ich: Du trittst vornehmlich auf Special-Interest-Kindergeburtstagen auf. Siehst Du Dich mehr als Entertainerin, Kinderbetreuerin oder subkulturelle Künstlerin?

Cpt. Gw: Mehr als Ich-AG, die eine Marktlücke entdeckt hat.

Ich: Das klingt ein bisschen ernüchternd. Du bist immerhin die erste Superheldin, die nach einer Wurstware benannt ist. Das ist doch auch ein bisschen Avantgarde oder nicht?

Cpt. Gw: Ja und nein. Für meine Kundinnen – es sind vornehmlich Mütter aus gehobenen Milieus mit einem Interesse an nachhaltigen Lebensformen – ist es vor allem ein Gag. Ihre Kinder sollen nicht nur unterhalten werden, sondern in meiner Figur gleich den spielerischen Umgang mit den Ironien der Postmoderne lernen.

Ich: Tut das nicht weh? Immerhin willst Du als Cpt. Gelbwurst auch auf den starken Klassenbezug hinweisen, der gesunden Lebensstilen in unserer Gesellschaft innewohnt.

Cpt. Gw: Erst einmal ergänzen diese Auftritte mein Einkommen. Gleichzeitig bereiten sie mir Freude. Diese Kombination aus Erwerb und Spaß ist heutzutage schon ein Gewinn. Was die politi-

sche Dimension angeht, dann kann man heutzutage ja schon froh sein, wenn man dafür nicht vom Hof gejagt wird.

Ich: Klingt ein bisschen frustriert.

Cpt. Gw: Eigentlich gar nicht. Jede backt die Brötchen, die sie kann. Wie Du schon gesagt hast: Immerhin bin ich Cpt. Gelbwurst, die Herrin über die Wurstwarenabteilung und die Aufklärerin über Möglichkeiten und Grenzen des Veganismus, Kennerin aller Spiele, die über die verschiedenen Formen von Fleischersatz und die dunklen Seiten der Massentierhaltung aufklären.

Ich: Das ist doch schon mal was. Hast Du denn weitere Pläne für die Zukunft?

Cpt. Gw: Vielleicht gibt es noch Musik vom Captain. Es gibt erste Kontakte zu einem Label, das mit mir aufklärerische Kindermusik aufnehmen will. Vielleicht erreicht das Projekt sogar die Bühne, ausgestattet mit echten Musikern, auch wenn das heute kaum mehr bezahlbar ist. Das wäre dann ‚Cpt. Gelbwurst und die Beilagen'. Einen Arbeitstitel für das Album gibt es auch schon: ‚Nimm mal besser den Mettwurstersatz'.

Ich: Das klingt spannend. Gab es auch mal Missverständnisse rund um Dein Projekt und Dein Anliegen?

Cpt. Gw: Immer wieder einmal. Die Zusammenarbeit mit der CSU für ihre Schweinebratenkampagne habe ich abgelehnt. Es hat ein bisschen gedauert, bis ich höflich vermitteln konnte, dass ich in Ernährungsfragen dann doch woanders stehe.

Ich: Verständlich. Dann alles Gute und viel Erfolg Cpt. Gelbwurst!

Cpt. Gw: Danke! Dir auch alles Gute!

Hip Hop

Meine Frau hat neiche Schua
Jetzt mach ma Hip Hop
Jetzt mach ma Hip Hop

Heit obnd gibt's an Lachs
Dann mach ma Hip Hop
Dann mach ma Hip Hop

Am Sonntag da is Wahl
Dann mach ma Hip Hop
Dann mach ma Hip Hop

Am Dienstag is Neujahr
Da mach ma Hip Hop
Da mach ma Hip Hop

GOOT

Alles kommt wieder,
all die alten,
durch Jahrhunderte
(Jahrtausende?)
totgeprügelten
Diskurse:

GOOT
(wollte ‚Gott' schreiben,
aber klingt GOOT nicht gut?),
FAMILIE
EHE
KINDER
VERANTWORTUNG
CHRISTENTUM
TRADITION
WESTLICHE ZIVILISATION
KOMMUNISMUS

Typen im Anzug mit Einstecktuch
und Bärten
(alle Typen haben Bärte)
reden im Internet über
FAMILIE EHE
VERANTWORTUNG
WESTLICHE ZIVILISATION
rammen sie uns in den Arsch
wie vor fünfzig Jahren,
wie vor hundert Jahren
nichts ändert sich
alles kommt wieder
Zeit ist ein Zyklus.

Gott, GOOT, derselbe trockene
tote Bullshit, nur jetzt digital
und 24 Stunden täglich in der Hosentasche
jedes Menschen.

Auf der anderen Seite
was auch immer
auf der anderen Seite ist,
ich habe lange den Überblick verloren
und sehe nur noch
das Gebrüll.

Ich will niemand verletzen,
ich habe keine Antworten,
beide Seiten haben Recht,
ich bin auf keiner Seite,
alle Seiten wirken
irre genug auf mich.

Wenn ich eine Position habe,
dann die:
GOOT selbst kann der Scheiß
nicht gefallen.

Er schaut zu und sagt,
ich habe euch die Möglichkeit gegeben,
zu wählen,
und ihr wählt das?

Kein Wunder,
dass die Sonne explodieren wird.

Wenn nichts anderes,
dann ist es danach
wenigstens
still.

Johannes Witek

Die Tagebücher von Richard Burton

Drei Flaschen Wodka am Tag,
fünf Ehen,
E.T. zweimal,
100 Bücher im Jahr,
zwölf Geschwister,
das Geld
die Frauen
der größte Luxus seiner Zeit
der Skandal ...

Durch all das Chaos
und die halbvollen Hüllen
bekommt man nicht das Gefühl,
dass hier jemand die tiefsten
Grenzen von menschlichem Schmerz und
Trauma auswandert,
für die Quantitäten
wirkt das alles eher
erstaunlich stabil,
gibt dunklere Berichte,
entweder die volle Dunkelheit
kommt nicht vor,
oder sie wird nicht beschrieben.

Für fünf Ehen und
drei Flaschen Wodka
wirkt das wie
ein anständiger Kampf,
weniger Tragik
als vermutet
und offenbar
waches Licht,
bis zum Schluss:

Grüne Felder,
weite Küsten,
tanzende Sprache,
mehr Uhrwerk als Getriebener,
auch wenn die Uhr immer mal wieder
runterfällt,
auf den Füßen und im Licht
bis zum Schluss,
wie der Regen, der vor der Küste
ins Meer fällt,
harte Felsen, aber die Möglichkeit
für Gesang,
ein einsamer Vogel am grauen Himmel
und ein Dorf namens
Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwllllantysiliogogogoch.

Johannes Witek

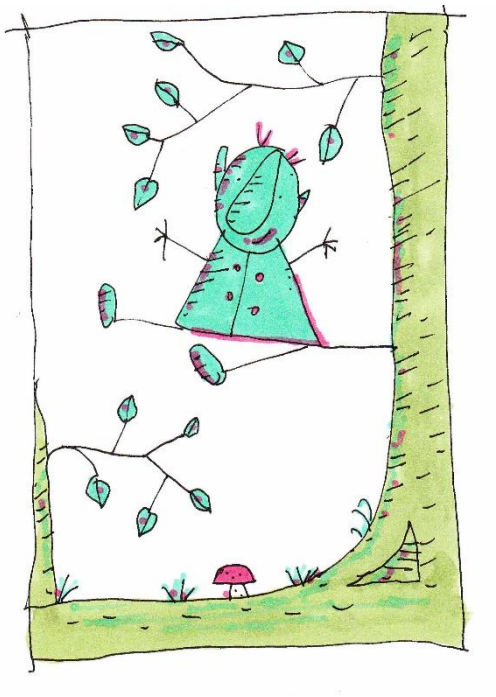
Jeffers und die Seelöwen

Vor 76 Jahren
hat Robinson Jeffers
vor der Küste Seelöwen
beobachtet, die von Orcas
getötet wurden
und dabei philosophische Gedanken
über das Leiden, den Tod
und die Menschen
angestellt.

Inzwischen ist
Jeffers tot.

Alle philosophischen Gedanken
über diese Tatsache
sind einem selbst
überlassen.

Johannes Witek



Da Wastl am Astl

Schauts noo, wäis grouwiaglt,
schnouwiaglt,
blouwiaglt,
schauts noo, wäis schneit!

Sizzt da kloi Wastl
beim Kastl
am Astl,
sizzt da kloi Wastl am Astl uu schreit.

Huachts, wäi da Wiind waat,
huachts, wäi as Kiind kraat,
hintam Schniglschnaglbaam
hockt da alt Sööda,
kiint a schlechts Weeda.
Bummbumm.

Es folgt nun der Wetterbericht:

Aus Mecklenburg-Vorpommern naht ein Tiefdruckgebiet mit Starkregen und Wind der Stärke 6 bis 7. Es wird empfohlen, Autos und Fahrräder anzuleinen. Frei herumlaufende Fahrzeuge werden erschossen. Achtung, Achtung! Auf der A 8 begegnet ihnen zwischen Gilching und Gauting der Regieeinfall

eines arbeitslosen Theaterregisseurs. Bleiben Sie auf der rechten Fahrbahnseite und überholen Sie nicht!

Erklärungen:

Grouwiagln = Der Schmerz, wenn eingefrorene Finger oder Zehen auftauen
(siehe Hermann Braun, Nordbairisches Wörterbuch des Sechsämter-, Stift- und Egerlandes. Lizenzausgabe für die Stadt Marktredwitz 2004).

Wastl = Sebastian

Tiefdruckgebiet = Gebiet mit tiefem Druck.

Helmut Glatz

Das Jahr neigt sich

Das Jahr geht zu Ende
Die Landesgartenschauen gehen zu Ende
Das Kaffeepulver geht zur Neige
Milch geht aus
Meine Gedichte werden melancholisch
Thomas Glatz

De Gschicht van Dings

Is amol a alts Wei gween.
Naa, nead de Zwidara Zwenz,
wäi houdse nua ghoissn?
Fölltma schoo wiida aa.

Is amol a alts Wei gween,
däi is ina Gschäft eineganga,
wollt a Dings kaffn,
naa, koa Zwangsguglgugu,
wäi houds nua ghoissn?
Fölltma schoo wiida aa.

Is amol a alts Wei gween,
naa, nead de Zwidara Zwenz,
wäi houdse nua ghoissn?

Fölltma schoo wiida aa.
Däi is ins Gschäft eineganga,
wollt a Dings kaffn,
naa, koa Zwangsguglgugu,
wäi houds nua ghoissn?
Fölltma schoo wiida aa.

Houd de Vakaifferin gsagt,
naa, suara Dings homma nead,
mia hom bloss a Zwinglzwanglgaga
uu a Zwingankerlbubu
uu a Zwingankerlpampamperlbubu,
oowa fräings doch amol an Dings,
der keent se aas in solchn Dingan,
fräings doch amol an Dings, wäi hoissta bloss,
fölltma schoo wiida aa.

Is amol a alts Wei gween,
naa, nead de Zwiderer Zwenz,
wäi houdse nua ghoissn,
fölltma schoo wiida aa,
däi is ins Gschäft eineganga,
wollt a Dings kaffn,
a Dings, wäi hoisstsn bloss,
fölltma schoo wiida aa,
houd de Vakaifferin gsagt,
naa, suara Dings homma nead,
oowa fräings doch amol an Dings,
an Dings, wäi hoissta nua bloss,
fölltma schoo wiida aa.

Is des alt Wei zan Dings ganga,
zan Dings, wäi hoissta nua bloss,
föllt ma schoo wiida aa,
wollt a Dings kaffn,
a Dings, wäi hoisstsn nua bloss,
föllt ma schoo wiida aa...

Stimmen aus dem Publikum:

Aufhörn!! Ruhe!!

So ein Schmarrn, dieser Text! Ein Schkandal! Eine Beleidigung für die deutsche Literatüür!

Halt, eizza is ma aagfalln.

Des alt Wei woa gaua koa alts Wei.

Des woa da kloi Bloodara Franzl. Gmischte Säisserl houda kaffn wolln für a Fiinferl, für a Fiinferl gmischte Säisserl. ‚Dou housd drei Stükk', houd de Vakaifferin gsagt uu houd de Säisserl aasm Glaasl assaghult. ‚Mischn mousstas selwa.'

Erklärung:

fölltma = fällt mir

Säisserl = Süßerl, Bonbons

Helmut Glatz

Cpt. Kirk &, Teil 42

Cpt. Kirk & die Schule

Ein Raumschiff wie die Enterprise ist ein mit Hochtechnologie vollgestopftes Artefakt, das in einer Zukunft ohne KI, wie sie in der Originalserie, die Kirk geprägt hat, noch gedacht wird, vor allem eines benötigt: jede Menge Besatzungsmitglieder mit einem veritablen Qualifikationsniveau um das Ding bedienen und instandhalten zu können. Die geneigte Konsument:in der Welten, die in Star Trek geschaffen werden, weiß, dass für die Sicherstellung dieser Qualifikation die Akademie der Sternenflotte zuständig ist, eine Institution, die auch Kirk vor seiner Zeit als Captain durchlaufen und wohl auch abgeschlossen hat. Ohne einen Absolvententitel kein Captain. Davon ist zumindest auszugehen in einer bürokratisch formalisierten Organisation wie der Sternenflotte.

Welche Zugangsvoraussetzungen die Akademie hat, bleibt in den meisten Fernseh- und Kinoproduktionen von Star Trek im Dunkeln. Damit werden auch Rückschlüsse auf Kirks schulische Grundausbildung schwer. Die Eckpunkte seiner Biografie helfen bei dieser Frage auch nur bedingt weiter. Geboren auf dem nordamerikanischen Kontinent in einem Gebiet, das heute noch als Iowa bekannt ist, folgt er seiner Familie mit 13 auf den Siedlungsplaneten Tarsus IV. Müssen harte Zeiten gewesen sein dort. Sogar von einer Hungersnot ist in den kanonischen Star Trek-Erzählungen die Rede. Es ist recht wahrscheinlich, dass solch elementare Dramen beim Aufbau einer zivilisatorischen Besiedlungsstruktur durchaus Auswirkungen auf Qualität und Umfang der Ausbildungsstrukturen des Nachwuchses gehabt haben. Soll heißen: es ist davon auszugehen, dass Kirks Schulbesuche auf Tarsus IV eher lückenhaft gewesen sind, weil die Siedlergemeinschaft grundlegendere Probleme gehabt hat als ihren Nachwuchs in die Weihen höherer Bildung einzuführen. Für die Akademie hat man ihm das anscheinend verziehen. Vielleicht gab es auch so etwas wie ein Sonderprogramm für verdiente Siedlerkinder, bei dem formale Abschlüsse durch Aufnahmeprüfungen ersetzt werden konnten.

Es ist insgesamt jedenfalls nicht davon auszugehen, dass das Thema Bildung in dem Bild, das der Erfinder der Serie, Gene Roddenberry, von der Zukunft einer Menschheit nach dem dritten Weltkrieg zeichnet, keine oder eine gering geschätzte Rolle spielt. In seinen Projektionen steht die zivilisatorische Entwicklung mit eher konventionellen Maßstäben nach der Maximalkrise ‚3. Weltkrieg' im Zentrum. Die und der Einzelne ist mit der Idee des ständigen über sich Hinauswachsens eingebunden in eine allgemeine Fortschrittsidee, die sich sowohl auf die allgemeine rational orientierte Wissensentwicklung als auch auf eine psychologische Selbstbewirtschaftung bezieht, die immer mehr Kontrolle über die persönlichen Eigenheiten gewinnen soll. Das Aneignen von Wissen als entscheidendes Element von Weltkontrolle und Umsetzungsmoment einer humanistischen Grundorientierung ist tief in die Visionen von Roddenberry eingelassen. Soll heißen: Jede und Jeder ist ständig am Lernen, ob in oder außerhalb der Schule, um selbst besser zu werden und die Welt besser zu machen.

Die Akademie der Sternenflotte ist hier mutmaßlich eingebunden in ein System höherer Bildungseinrichtungen, die sicherstellen sollen, dass die Wissenschaftsentwicklung von einem allgemein hohen Bildungsniveau getragen wird. Kirk ist eben – wie vermutlich fast alle seiner Besatzung – Teil einer hervorragend ausgebildeten Crew, die die Idee ständiger Wissenserweiterung auch persönlich verkörpern können.

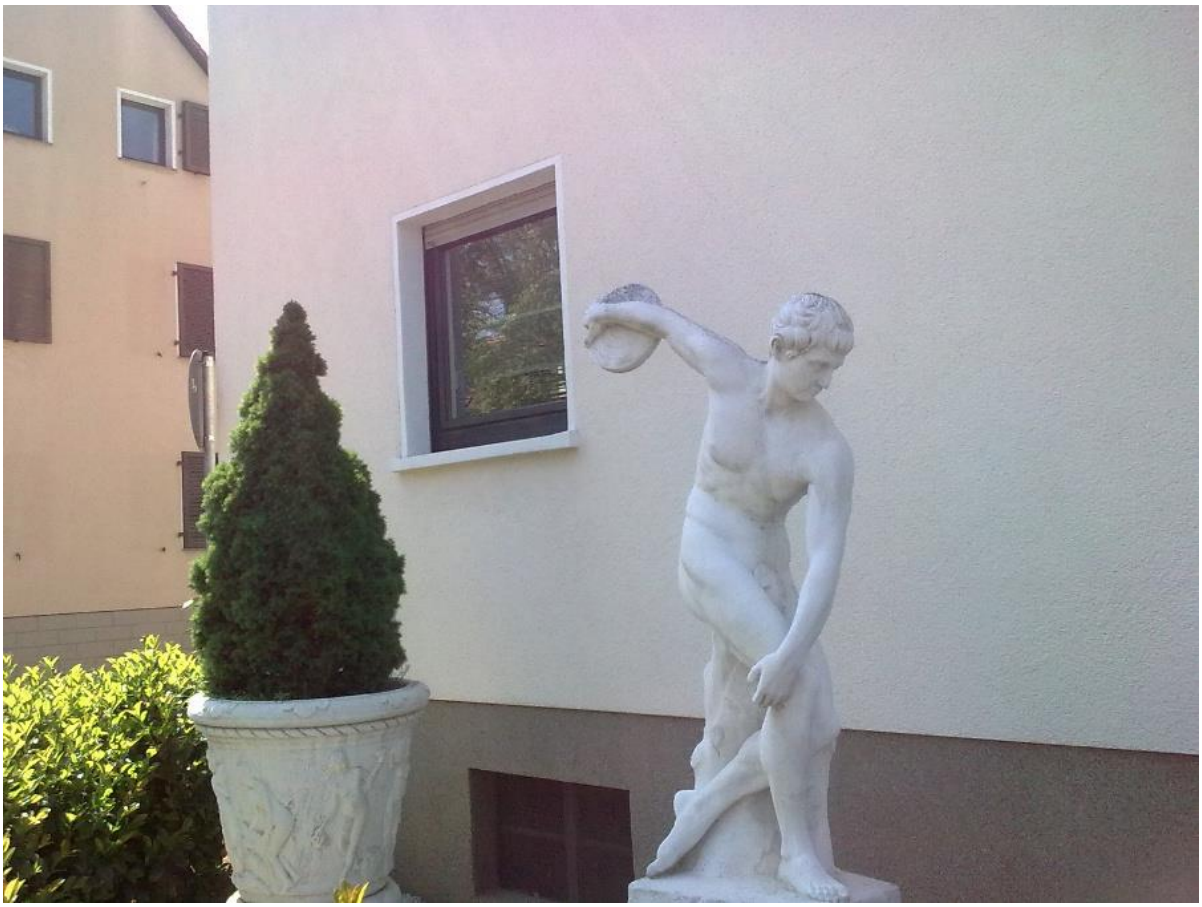
Die klassische Schule als sichtbare Institution mit einem Setting, das kaum organisatorische Innovationen gegenüber dem Hier und Jetzt zeigt, taucht tatsächlich erst in den Folgen von ‚The Next Generation' auf und trägt damit den Trend zur sozialvisionären Mutlosigkeit mit, den die neuen Produktionen in mancher Hinsicht durchziehen. Mit der klassischen Kleinfamilie zieht auch die Schiffsschule auf der Enterprise ein und wird in einer Folge mit dem verjüngten Picard sogar in den Mittelpunkt gestellt. Als Pädagog:innen erscheinen uns – ganz gemäß einer klassischen Geschlechterverteilung – oft Frauen. Diese Zuschreibung wird unter anderem im Spin-Off von ‚The Next Generation' Deep Space 9 weiter getragen. Die Frau des Cheftechnikers der Station bemüht sich um die Stationsschule, trotz ihrer Vollausbildung als Botanikerin. Die Institution ‚Schule' feiert bei aller unterstellten Entwicklung der Menschheit hier auch im 23. und 24. Jahrhundert fröhliche Urstände und Kirk war

mutmaßlich Teil davon – unterstellt man gesellschaftliche Kontinuität zwischen den beiden klassischen Serienformaten und der in ihnen beschriebenen Zeitabschnitten.
Lediglich dem Kirk der alternativen Zeitlinie der neuen Kinofilme kann man in dieser Hinsicht Schwierigkeiten unterstellen, die durchaus auch seinem Charakter geschuldet sind. Als ein Kind, das unter dem vorgeburtlichen Verlust des Vaters leidet, wird er als jemand dargestellt, der vor allem in der Pubertät so seine Probleme mit Autoritäten hat. Da kann man getrost unterstellen, dass diese emotionale Haushaltung auch Auswirkungen auf die trotz allem nach wie vor noch autoritätsgetragene Zeit in der Institution Schule hatte. Trotzdem sichert ihm der ‚Glaube' an ihn als Sohn seines Vaters einen Platz an der Akademie. So ganz formalisiert scheint der Zugang zumindest in der alternativen Zeitlinie dann doch nicht gewesen zu sein. Zeitgleich wird der dortige Kirk aber auch als unkonventionell in einer Weise gezeichnet, die eine als positiv bewertete Bewegung in eine altehrwürdige Institution bringt. Dieser Hang zum dosierten Regelbruch scheinen konventionelle Schulkarrieren nach wie vor nicht befördern zu können – auch nicht in Zeiten einer fortgeschrittenen Menschheitsentwicklung.

Neue Alte Griechen I

Würden Außerirdische auf die Erde kommen könnten sie den Eindruck gewinnen die Alten Griechen hätten die ganze Welt einmal kolonialisiert. War in der griechischen Antike die gesamte Sagenwelt den Himmel versetzt und bildlich dargestellt, die Skulpturen bonbonbunt bemalt und Teil eines sakralen architektonischen Kontextes, z.B. eines Tempelfrieses, so spuken sie heute als Fragmente, Bildabgüsse von Bildabgüssen und Versatzstücke im kollektiven kulturellen Gedächtnis herum. Schon bei den Römern, dann in der Renaissance, im Klassizismus, im Historismus und im Mutro-Barock – dem Baustil der Neureichen und der Mafia in postsozialistischen Ländern z.B. in Bulgarien oder Moldawien wird griechische Skulptur und Architektur zitiert. Die Originale aus der Antike sind heute entweder marmorweiss in ‚white cubes' oder als Säulenfuß in einem musealen Ensemble, zwischen Feuerlöschern, Alarmanlagen und Blumentöpfen in aller Welt platziert. Auch im öffentlichen Raum, in Schuhgeschäften oder in Baumärkten trifft man auf ‚Neue Alte Griechen'. Der Münchner Autor und Künstler Thomas Glatz ist diesem merkwürdigen Phänomen mit der Fotokamera nachgegangen.

VICTORINOX



FC BAYERN
MÜNCHEN

Thomas Glatz

Aus dem Plattenarchiv

Amon Düül II – Phallus Dei (1969)

Schwabing 1968. Der letzte große Mythos über rebellische Urbanität im Süden der Republik, aber auch die Ursuppe aus der Amon Düül hervorgegangen ist – und die Erzählung musikalisch illustriert hat. Man wollte die Dinge anders machen damals und das galt auch für das Musizieren. Pop sollte von seiner professionalisierten Verbildung und kommerziellen Verflachung befreit werden und dem unvermittelten musikalischen Ausdruck der oder des Laien mehr Geltung zu verschaffen. Entsprechend improvisiert und noisy kam die Urformation Amon Düül (ohne römisch Zwei) auf Vinyl und auf Konzerten daher – ein Konzept, das anscheinend nicht alle Beteiligten zufriedenstellte und so setzte sich noch vor dem Ende des Jahrzehnts ein Teil der Akteur:innen unter dem Namen Amon Düül II ab. Als Abspaltung von der weiterhin existierenden Urformation versucht man ‚richtige' Musik zu machen und findet auch eine Plattenfirma, die sich an der Doppelung von Namen und Band nicht stört.

1969 erscheint das Debüt ‚Phallus Dei' mit tiefblauem psychedelischen Cover. Die Rückkehr zum Handwerk bedeutete hier auch eine Einbettung in die popkulturellen Referenzsysteme der damaligen Zeit. ‚Phallus Dei' zeigt deutliche Einflüsse des Frühwerks von Pink Floyd, kommt dabei aber weniger geschmeidig daher als die Produktionen der Kollegen aus London. Obwohl man mit dem handwerklich professionelleren Teil der zwei Düüls konfrontiert ist, meint man an der ein oder anderen Stelle unrunde Taktstrukturen herauszuhören, wobei unklar bleibt ob hier Konzept oder Unvermögen die Treiber sind.

Trotz der Annäherung an die Hörgewohnheiten der damals jungen Generation möchte man auf Provokationen nicht ganz verzichten, auch wenn die Stoßrichtung diffus bleibt. Man verbrämt den theologischen Skandal des Plattentitels hinter Latein und widmet sich dann im Eröffnungssong der Platte Kanaan. Das ist immerhin das gelobte Land der Israeliten. Geschadet hat das dem Ruf der Formation und des Albums nicht. ‚Phallus Dei' gilt gemeinhin als Meilenstein der deutschen Rockgeschichte, eine Einordnung, die aber auch klar macht, dass ohne den historischen und nationalen Kontext nicht viel bleibt, was den heutigen Konsum der Veröffentlichung motivieren könnte.

‚Phallus Dei' ist ein Stück Psychedelic-Rock mit einem leichten Religionsfimmel und einigen produktionstechnischen Schwächen im Vergleich zu dem, was sich in dieser Zeit auf dem internationalen Markt so bewegt hat. Durch den Versuch ‚echte' Musik zu machen, versetzt es weit weniger in Erstaunen, als die ersten Veröffentlichungen der Herkunftsformation Amon Düül (ohne römisch Zwei). Dort bleibt immerhin das Rätsel, dass sich vor der Etablierung von No Wave und Noise schon in den späten 1960er-Jahren Akteure und Plattenfirmen gefunden haben, die etwas in Rillen gepresst haben, das sich immer ein bisschen anhört als hätte man Spülmittel über das Vinyl gekippt bevor die Platte auf dem Teller gelandet ist.

Bad Manners – Don't knock the baldhead (1997)

Es zeugt von einer gewissen Zähigkeit, dass sich die Bad Manners kurz vor der Jahrtausendwende immer noch an Plattenproduktionen versucht haben. ‚Don't knock the baldhead' von 1997 ist das Werk

einer Band, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ihre popkulturelle Relevanz nach einem kleinen Revival Anfang der 1990er-Jahre weitgehend verloren hatte. In einer Zeit, in der Pop seine historisierende Struktur noch nicht vollständig verloren hatte, reichte die Zuschreibung als ältlich im Stil eigentlich für spontane Irrelevanzzuschreibungen und ein Ende der weiteren popkulturellen Rezeption, die grundsätzlich eher mehr auf das next Big Thing ausgerichtet war. Schließlich produziert hier eine Band von Gestern im Stil von (Vor-)Gestern ein Album und kann damit aufgrund dieser Ältlichkeit nichts zu einer dem Neuen verpflichteten Popgeschichte beitragen. Bis kurz nach der Jahrtausendwende sind diesem Abqualifizierungsschema wahrscheinlich tausende Alben zum Opfer gefallen – ein unentdeckter Antikmarkt popkultureller Skurrilitäten, auf dem sich – kontextneutral an die Sache herangegangen – sicherlich auch einiges Hörenswertes finden würde.

Das trifft auf jeden Fall auf ‚Don't knock the baldhead' zu. Die Bad Manners mit ihrem wuchtigen Sänger Buster Bloodvessel feierten ihre größten Erfolge in den frühen 1980er-Jahren als Teil des damaligen englischen Ska-Revivals. Mit einer gehörigen Portion Selbstironie die politische Positionierung ihres Genres unterlaufend, erreichte man zu Beginn der Karriere höhere Verkaufszahlen und eine größere Medienpräsenz als viele Formationen, die heute als Klassiker des Genres gelten – wurde aber dafür auch in Kreisen der ‚seriösen' Independent-Hörer:innen entsprechend wenig ernst genommen. Nach einer Krise in den späten 1980er-Jahren fand man sich mit ausgetauschtem Personal zu einer Fortsetzung der Veröffentlichungsgeschichte auf einem bandeigenen Label zusammen um danach in den 1990er-Jahren bei Pork Pie zu landen, einer deutschen Tochter des Indies Vielklang, das auf Ska der zweiten Generation spezialisiert ist. Dort erscheint auch ‚Don't knock the baldhead' kurz vor der Jahrtausendwende weitgehend ohne internationalen Vertrieb und hinterlässt wie sein Vorgänger keinen nennenswerten Rezeptionsabdruck jenseits einer übersichtlichen Szene von versessenen Ska-Hörer:innen. Dabei liefert das Album gut produzierten Ska im Stil der Gründungszeit der Band. Solides Songmaterial und eine hörbare Spielfreude hätte dieser vergessenen Veröffentlichung wahrscheinlich 15 Jahre früher mehr Aufmerksamkeit beschert.

Veröffentlichungsseitig retten sich die Bad Manners bzw. Buster Bloodvessel mit Begleitmusikern nur knapp ins 21. Jahrhundert. 2001 erscheint ihr letztes Album ‚Stupidity'. Im Anschluss verwandelt sich die Formation wie viele ihrer Generation in ein reines Liveprojekt. Derzeit tourt man mit einer 50-Jahre Jubiläumsshow durch England um im kommenden Jahr dann auch vereinzelt Konzerte auf dem Kontinent zu spielen.